Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung.

Dritte Porzion.

Erfurt, 1784.

bey Georg Adam Keyser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn auch manche Herren Rezensenten, die der Herausgeber jeder Schrift nun einmal als Stimmvertreter des lesenden Publikums betrachten muß, dieser Anekdotensammlung nicht allenthalben die Würkung zutrauen, die ihr Schild verspricht: So scheinen sie ihr doch den Vorzug vor

allen Anekdotensammlungen nach alphabetischer Ordnung, und allen monathlich zusammengelesenen Erzählungen und Einfällen rc. zuzugestehen *). Dies ist dem gegenwärtigen Sammler ein günstiger Wink, die doch wohlgemeinte Mittel und Rezepte ferner auszugeben, und er wird es gewis seine Pflicht seyn lassen, eben so sehr auf kräftige Präservative, als schmerzstillende Palliative bedacht zu seyn, und alle Sorgfalt verwenden, auf solche Simplizia und

Com-

*) S. Raisonirendes Bücherverzeichnis, Königsberg 1783. 3s 4r B. p. 371.

Composita Jagd zu machen, die mit gesun=dem Wize gemischt, oder destilirt sind, und die auch jeden unverdorbenen Magen als ar=tige Näschereyen behagen mögen, wenn er nur oft das Glük hat, bey seinen Botani=sirgängen auf viele dergleichen gefällige Pro=ducte zu stoßen.

Die schon zuvor angebrachte Aeuße=rung, daß der jezige Sammler dieser, und eines großen Theils der vorherigen zwoten Porzion nicht mehr der, der ersten ist, kann vielleicht einige gegen Jenes Namen oder Talent gerichtet gewesene Kritiken künftig ablenken, und die gute Meynung erweken,

daß er auf seine Pazienten mehr Aufmerksamkeit verwenden, und die notorische Bemerkung: daß nicht alle Pazienten, die in Bäder reisen, tödlich krank sind, aber doch welche mit unter kommen, denen mans ansieht, daß ihre Constituzion siech ist, dahin nüzen wird, für jede Gattung möglichst zu sorgen.

Für leztere mag man immer diejenigen Porziönchen deuten, bey denen nur zum Jubel in Bäder Reisende, die Voltairische Würze vermissen, weil diese oft manchen schwachen Bruder anstößig ist, der sich bey Kümmel und Petersiljen besser befindet,

als bey Trüffeln und indianischen Vogelnestern.

Da, wie schon in vorigen Vorreden vorgestellt worden, diese Sammlung nicht blos für Gelehrte und Hofleute, sondern auch für andere minder nach Lekerbißchen, und tief verstektem Wiz gierige Stände und Personen bestimmt ist: So muß man auf Mannichfaltigkeit Rüksicht nehmen, und die Blümchen und Kräuter überhaupt pflüken, wie man sie findet, wenn sie nur offizinell sind.

Indes wird der jezige Herausgeber die auf dieses Werkchen wohl passende Regel

Vorrede.

des Vorredners Johann Peter de Memel immer vor Augen haben:

„ Wer Bücher schreiben will, der nehme solche Sachen,

„ Die durch den ersten Blik den Leser frölich machen.

Kr.

---

1. Auf

1.

Auf einem Dorfe war eine adeliche Hochzeit und zum Vorschneiden bey dem Frauenzimmer ein junger adelicher Herr gebeten, der ein guter Freund und Nachbar des Bräutigams war. Die Kirche war aus, die Gäste wurden gesezt, der Vorschneider war aber noch nicht da, weil er in schlimmes Regenwetter gekommen war und sich verspätet hatte. Als er nun ins Haus trat, sagten ihm die Aufwärter: das wäre gut, daß er endlich Spornstreichs geritten käme, die Speisen wären schon aufm Tisch, er müsse geschwind hinein gehen. Er wollte sich nun erstlich umkleiden, weil ohnehin alles naß und die Stiefeln sehr schmuzig waren. Da aber das Mensch, daß er mit den Kleidern nachgehen lassen, bey dem schlimmen Wetter eben zurük blieb, persuadirten ihn etliche herauskommende Frauenzimmer, nur so hinein zu kommen und nahmen ihn, nach hergebrachtem Brauch, als Vorschneider in die Mitte. Da er aber sehr lange Manschetten anhatte, welche durch den Regen etwas aus ihren Falten gekommen waren, und ihre Stärke oder Steife verlohren hatten, mithin an der Hand herunter hingen, wurde die Hand durch die Nässe glatt und die Manschetten verwikelten

sich immer bald in das Messer, bald in die Gabel. Wie er nun eben an eine Gans kam und diese auf die Gabel nahm und es gar künstlich damit machen wollte, that er den ersten Schnitt in der Zerstreuung von unten auf, aber so ungeschikt, daß die Gans von der Gabel auf den Tisch flog, drauf herum hullerte, und endlich vor ihm herunter auf die Erde fiel. Er schämte sich darüber, wollte doch den Braten zierlich wieder herauf holen und bükte sich mit der Gabel darnach untern Tisch, aber so krumm, daß ihm nolens volens das schöne Hosenband mit Krachen zerriß, darüber erschrak er nun noch mehr und kam ziemlich auser Fassung. Die Frauenzimmer konnten nun freylich so wenig des Lachens sich enthalten, als ihn in seiner durchaus kritischen Verlegenheit beystehen. Er bat also, man mögte ihn hervor lassen, welches bey einiger schalkhaften Weigerung nicht gleich geschah und ihn also bewog, den Spas zu machen, geschwinde übern Tisch weg zu springen. Weil er aber mit seinen schmuzigen Stiefeln und Sporn im Tafeltuch hängen blieb, riß er dieses und alles was in der Gegend stand, sich nach, worüber er abermalen so consternirt wurde, daß er seinen Kunstsprung zu kurz machte und wieder an der Eke der Tafel hängen blieb und so schwer war, daß sich das ganze Tischblatt aufhub und alle Gläser, Schüsseln, Teller vollends hinter ihm herpurzelten. Als nun eben die Stubenthür aufging, wo er hinaus wollte, kamen ihm die Bedienten mit dem andern Gange, oder Gerichten, entgegen, und da er sich in das ihm nachgezogene Tafeltuch mit seinen Sporn sehr verwikelt hatte, lief er einen hie den andern auf jener Seite um, und die Leute lagen wie Müken und Maden im Hausehren unter den Schüsseln herum.

und

und es erfolgte natürlich ein gar sonderbarer Kontrast von Lachen und Heulen in und auser der Stube.

2.

Bey einer Jagd hatte sich ein vornehmer Fürst verirrt und sties auf einen seiner Unterthanen, den er bat, er mögte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, welches der Unterthan auch that, ohne ihn zu kennen. Indem sie nun so mit einandre wandelten, fragte ihn der Fürst: Was hältst du und deine Nachbarn von euren Fürsten? Der redliche Bauer antwortete ganz offenherzig: Unser Fürst ist wohl gut, aber seine Frau, die grose Hure, ist uns zu hart. Der Unterthan muste, unter dem Vorgeben, daß er ein Bedienter vom Fürsten sey, mit aufs Schloß, wo ihn der Fürst sehr gut bediente. Nach der Mahlzeit, während welcher der Fürst mit seiner Gemahlin gesprochen und ihr im Scherz oder Ernst gesagt hatte, daß die Unterthanen so bös von ihr redeten und sie eine Hure hiesen, wollte sie wissen, wer solches gesagt hätte und er sollte von ihren Händen sterben. Der Fürst sprach: wollten Eure Liebden ihm das Leben schenken; so will ich ihn stellen. Nu! sprach sie, das Leben will ich ihm zwar schenken, aber doch strafen. Wie nun der Bauer vorgerufen und von ihr zur Rede gesezet wurde, was er von der Fürstin so übel gesprochen, antwortete er: Ja was wuste ichs, daß mich der Schelm, dem ichs so in meiner Einfalt offenbarte, wieder verrathen sollte. Die Fürstin lachte über diese Replik und war nun völlig zufrieden,

 lies

lies den Bauer gehen und ihren Gemahl diesen Erfolg wissen.

3.

Die Geschichte erzählt, daß die Töchter Gisulphi des longobardischen Königs Prinzeßin Appa und Gala sehr züchtig gewesen. Als nun ihr Vater im Kriege erschlagen war, und sie von Calanno der Avaren und Hunnen König gefangen weggeführt werden sollten, verfielen sie auf eine List und Kunst, die ihre Keuschheit für den Anfällen dieser gefürchteten Feinde schüzen sollte. Sie stekten nehmlich unter ihre Hemdchen und in ihre Busen stinkend gewordene Hüner und Tauben. Wenn sich ihnen nun jemand näherte und angreifen wollte, empfanden sie den unausstehlichen Geruch, gingen unwillig von ihnen und einer sagte zum andern: Pfuy, wie stinken der Longobarden Weiber und Jungfern.

4.

Ein Kaufmann lies ein Schild vor seinen Laden hängen, worauf Bücher und ein gros Feuer so gemahlt waren, daß die Bücher vom Feuer verbrannt zu seyn schienen. Wenn nun jemand kam und borgen wollte, sagte er allemal: Seine Contobücher wären alle verbrannt, wie sie es drausen im Schilde abgebildet sehen könnten, damit er nun nicht vergesse, was er ausborge, so müsse er baar bezahlet werden, bis er wieder neue hätte.

5.

Michel Raps bat seinen Freund Ballerbüttel, er mögte ihm doch 1 Scheffel Rocken leihen, wie er vorm Jahr gethan. Ballerbüttel sagte zu Micheln: gehe auf den Boden, von dem ich dir vorm Jahr ausmas und nimm 1 Scheffel. Raps kam zurük und sagte: er hätte nichts gefunden. Ballerbüttel antwortete: Ja so wirst du vorm Jahr nichts wieder bracht haben.

6.

Eine Mutter bat ihren in die Fremde gehenden Sohn, er mögte ihr doch zuweilen Briefe zuschiken. Da er nun einige Zeit gereiset war und zu einem Meister kam, wollte dieser eben alte Briefe verbrennen. Der Geselle bat also den Herrn, er mögte ihm doch ein paar abgeben, denn seine Mutter hätte ihm befohlen, er mögte ihr doch zuweilen Briefe zuschiken.

7.

Der berühmte Baßist Salomon Bendeler wurde nach Danzig berufen und in dieser grosen volkreichen Stadt durch eine ganz besondere Begebenheit dermasen beliebt und bekannt, daß man viele Jahre von ihm, als einem besondern Manne, in allen Gesellschaften redete. Bald den dritten Tag nach seiner Ankunft ging er auf Einladen eines da-

sigen Cantors nach der Hauptkirche, wo man eben wegen eines grosen Festes einen besonders feyerlichen Gottesdienst hielt. Nach geendigter Predigt fing er bey allen ausgezogenen Registern auf der Orgel zu präludiren an, und ließ seine donnernde Stimme zugleich hören, welche sowol in der Tiefe, als in der Höhe das grose Orgelwerk zum Erstaunen aller Anwesenden überthönte. Mittlerweile entstand in der Kirche unter den weiblichen Zuhörern ein groser Lärmen. Viele Frauen entfernten sich schnell und viele machten mit ihren nach damaliger Mode tragenden Regentüchern (jezo Saloppen) und Schürzen gleichsam einen bedekten Schirm oder Mond um eine vornehme Rathsfrau, welche hochschwanger war. Etwas ungewöhnliches wieder Vermuthen zu hören, hatte die vielleicht in tiefe Andacht versenkte Frau sehr erschrekt, und dadurch ihr ganzes Nervensystem, besonders aber die Gebährmutter nebst dem Kinde und die innern Geburtstheile im Unterleibe in eine heftige Bewegung gesezt, die folglich auf die Gefäße, worinnen Blut und andere Flüßigkeiten ihren Umlauf fortsezen, eine ungewöhnliche Wirkung hatten. Die Neugier sahe von allen Chören herab, und niemand wuste, was man in diesem geschäftigen Creyse mit der Rathsfrau fürnehme. Unterdessen schlüpfte der kleine muntre Gefangene aus dem mütterlichen Kerker 3 Wochen ehender, als er Erlaubniß hatte, durch den finstern Weg heraus. Dergleichen Verrichtungen werden sonst so geheim als möglich fürgenommen; mithin bemühten sich auch die in der Nähe sizenden Frauen mit allerley Gewand, Schürzen und Tüchern die Gebährerin nebst dem Kinde sorgfältig einzuwikeln und aus der Kirche nach Hause zu tragen, wobey es an zahlreicher Begleitung ge-

wiß nicht wird gefehlt haben. Ihr seit 14 Tagen vom Podagra geplagter Mann wurde, da er den Lärmen im Hause hörte, und diese Begebenheit erfuhr, von Schreken so heftig gerührt, daß er die glüklichste Wirkung davon empfand. Die so sehr gespannten Nerven gaben nach, und in den mit groben, scharfen und diken Säften angefüllten Gefäßen lösten sich plözlich die Verstopfungen. Der erschrokene Mann überwand seine Schmerzen, bietet alle seine übrigen Kräfte zum Beystande auf, läuft in voller Angst mit schnellen Schritten durch ein paar Zimmer der Frauen entgegen und sieht mit Verwunderung der Enthüllung seiner wie eine Mumie eingewikelten Frau und neugebohrnen Kindes zu. Von Stund an sind seine podagrische Lähmungen geheilt, von welchen er niemals weiter einen Rükfall erfahren. Sobald die Hebamme mit der Kindbetterin und dem Kinde das nothwendige besorgt, und sich Mann und Frau etwas erholt, fragten sie einander nach ihren Befinden, und nach der Ursache der unverhoften Niederkunft. Die Frau versicherte, daß sie dißmal weit stärker, als bey den vorherigen Geburten wäre; übrigens wüste sie nur so viel, daß, als man nach der Predigt sehr stark zu orgeln angefangen, hätte sie eine erstaunliche durchdringende Baßstimme unvermuthet singen hören, worauf sich die Leibesfrucht mit ungewöhnlicher Heftigkeit bewegt, kurz hernach aber habe ihr gedäucht, daß etwas von ihr ginge, wornach sie in Ohnmacht gesunken. Alsdenn hätten sie viele Frauen, die anfänglich einen Creyß um sie geschlossen, sorgfältig eingewikelt, und nach Hause getragen. Der Rathsmann erfuhr von dem Musicdirector, daß der große Baßiste Bendeler auf der Orgel gespielet und zugleich gesungen hätte. Uebrigens wurde die Ursache

der frühzeitigen Niederkunft, so viel als möglich, verschwiegen gehalten. Acht Tage nachher machte man einen großen Kindtaufenschmauß. Unter der zahlreichen Gesellschaft wurde Bendeler auch eingeladen. Man sezte sich zur Tafel und als er den ersten Teller verwechselte, so fand er darunter 30 Cremnizer Ducaten. Auf sein Befragen, was diß bedeute, antwortete ihm der Rathmann nach einer kurzen Erzählung der ganzen Begebenheit, er möchte diß zum Andenken annehmen, weil ihn die Natur zu einer so glüklichen Hebamme gemacht, die ohne Handanlegen seine Frau so geschwind entbunden hätte. Daß Bendeler die Ducaten mit vieler Danksagung eingesteket, verstehet sich von selbst. Man hätte aber alle Umstände dieses Vorfalls in ein Protocoll sollen aufnehmen und beylegen lassen, um künftig zu erfahren, ob aus diesem Knaben ein großer Musicliebhaber und Tonkünstler worden wäre, weil ihm die Music schon im Mutterleibe so heftig gerührt. Inzwischen wurde Bendeler hierdurch in Danzig desto berühmter, und jedermann bemühte sich ihn sowol in der Oper als auch in Concerten singen zu hören, wo man ihn öfters in Gesellschaften einladete und mit Geschenken seine Kunst belohnte.

Ein anderer Ruf nöthigte ihn, Danzig zu verlassen, da er sich aber bey dem Rathmanne beurlauben wollte, so schenkte er ihm bey einem großen Gastmahle eine sehr schön gearbeitete silberne Tobaksdose, worinnen ein mit Brillanten carmoisirter Saphierring lag, und bedankte sich nochmals bey ihm für den Hebammendienst, wie auch besonders, weil er ihn zu gleicher Zeit von seinem beschwerlichen Podagra befreyet hätte.

Wäre dies vor 2 — 300 Jahren geschehen, Bendeler würde gewiß in Bolandi actis sanctorum als ein wunderthätiger Mann glänzen und stünde im Glied und Reihe derer Schuzheiligen aller kreisenden Frauen und gelähmten Podagristen; denn die alte Welt war überhaupt im höchsten Grade wundersüchtig.

8.

Ein Pfarr, bey dessen Wahl und Examen man nicht allzukritisch mogte zu Werke gangen seyn, war des Freytags auf einer Kindtaufe und weil ihm das Bier so wol geschmekt, ging er Sonnabends wieder in die Gesellschaft und kam ein bisgen spät nach Hause. Des Sonntags Morgen kam der Schulmeister und fragte, ob er läuten sollte, und es entstund folgender Dialog und Begebenheit:

Pfarrer. Reut euch der Henker, was wollt ihr läuten? ists heut Sonntag?

Schulmeister. Ja wohl! Herr Pfarr!

Pf. Das glaub ich nicht, sagt meiner Magd, daß der Schulze herkommt. [Der kam und der Pfarr fragte auch diesen obs Sonntag sey?]

Sch. Ja, Herr Pfarr!

Pf. Es ist nicht möglich.

Sch. Doch Herr Pf. denn Freytags und gestern waren wir ja zur Kindtaufe.

Pf. Ja es ist wahr! Nu Schulmeister läut' nur aus, ich will doch sehen, daß ich nach komme.

Der Schulmeister fing an zu läuten und zu singen einen Gesang nach dem andern bis auf den Glauben; da hielt er stille, lief in die Pfarre und sprach: Herr Pfarr, Sie müssen aufstehen, denn nun fang ich den Glauben an.

Pf. Ja! ja! nun komm ich auch, fangt ihn nur an.

Der Schulmeister fing den Glauben an, und sang 2 Verse weg, hielt mit dem 3ten ein, lief noch einmal zum Pastor und sagte: Herr Pfarr, nun fang ich den letzten Vers an.

Pf. Ja! nun komm ich auch.

Er sprang aus dem Bette, zog die Pantoffel an, hing den grosen Mantel um, nahm die Hosen und das Evangelienbuch drunter und lief so nach der Kanzel, in Meynung, wenn das Vater unser gebetet würde, da die Männer das Gesicht in die Hüte, die Weibsleute aber hinter Sonnenfächern, Mantel oder gegen die Erde haben, wollte er die Hosen anziehen. Er machte den Eingang und kam bald zum Vater unser. Da nun die Kanzel ein klein Thürgen hatte, welches in eine Klinke eingelegt werden mußte, in der Eilferrigkeit aber nicht recht eingeschlossen war, fügte es sich, daß, als der Herr Pfarr die Hosen anziehen und an diß Thürgen sich hinten fest anlehnen wollte und schon mit einem Beine hinein war, das andere also auch mit einer Wendung hinein steken wollte, er holterte polter zur Treppe rük-

rükklings hinunter fiel, daß die flatternde Hose übern Kopf zusammen schlug und freylich die ganze Gemeinde erschrekt oder belustiget wurde.

9.

Ein Fürst hatte einen recht schwarzen Mohr mit schönen weißen Zähnen: Als er nun einmal eine Jagd angestellt hatte, wurden zu Transportirung der Jagdgeräthe Frohn- oder Herrenfuhren verschrieben und bestellt, daß sie Abends zuvor mit den Wägen zum Aufladen kommen und sehr früh abfahren sollten.

Abends wie es schon dunkel war, kamen also die Bauren angefahren und jeder lud auf, was ihm zugetheilt wurde. Der Fürst befahl dem Mohren den Ladekasten und was sonst nöthig zu sich zu nehmen und sich auf den Wagen mit zu sezen. Dies that der Mohr.

Der Bauer konnte nun in der Dunkelheit eben nicht sehen, was er geladen hatte. Als sie nun in der Dämmerung früh fort fuhren und es Tag zu werden begann, wollte der Bauer doch auch nun sehen, was er im Dunkeln aufgeladen hätte, und sahe also rükwärts; Wie er aber den Mohren gewahr wurde, zitterte und bebete er aufm Pferde und rief dem Vorreuter ängstlich zu: Hans, wer sizt auf unserm Wagen? Hans sahe sich auch um, fing aber eben so an zu zittern und beyde waren vor Schreken ganz stille, bis sie an den Jagdplaz kamen, wo sie abladen musten.

Der

Der Mohr sprang gleich herunter, nahm sei- nen Ladekasten und trug solchen in das Amthaus. Der Amtsschreiber rufte alle Fuhrleute bey und befahl, daß niemand wegfahren sollte, ohne zuvor seinen Namen anzusagen, und was er gefahren, damit wenn etwas verlohren gangen, man wisse, wer es aufgehabt und an wen man sich halten sollte. Er fing also an einen nach dem andern zu fragen, wie er heiße und was er gefahren. Wie er nun an den Bauer kam, der den Mohren auf seinen Wagen gehabt, frante er auch: Wie heißest du? Hans Tobis! Wo bist du her? aus unsen Dorfe! Was hast du gefahren? Er that beyde gefaltete Hände in den vorn Bauch gelegten Hut, bengte die Knie und antwortete mit verdrehten gen Himmel gerichteten Augen: **Ich hab' meines gnädigen Herrn Tüfel gefahren.**

10.

In einer Reichsstadt hielt einer bey allen Rathsherrn um einen Dienst an. Jeder gab ihm gute Vertröstung, wie sie aber zur Wahl zusammen kamen, ward doch ein anderer gewählt. Er bat dennoch den ganzen Rath zu Gaste, weil er aber wenig Vermögen hatte und sonst ein guter munterer Mann war, schikte ein jeder ihm ein Essen zu, um bey ihm einen frölichen Tag zu haben. Er lies aber alle Speisen in einen Kessel zusammen thun und so auftragen. Als sie ihn nun um die Ursache fragten, antwortete er: Die Herren hätten es mit der Wahl eben so gemacht. Wie er bey jedem allein gewesen wäre, hätte man ihm die beste Vertröstung verge-

vorgespiegelt, da sie aber zusammen kommen, wäre nichts guts draus worden.

11.

Ein ziemlich einfältiger Mann wurde aus einem Fleken zu einem Zahlmeister abgeschikt. Wie er nun seine Sache sehr albern vorbrachte, fragte ihn der Zahlmeister: ob im gänzen Dorfe kein verständigerer Mann wäre, daß sie ihn geschikt hätten? Der Mann antwortete ganz troken: Ach ja es sind Verständigere bey uns, als ich; aber unsere Gemeine meynte, zu Euch wäre ich gescheut genug.

12.

Ein Todtengräber muste beym Pastor etwas Holz klein machen. Wie er fertig war, fragte der Pastor jenen, was er Lohn haben wollte? Der Todtengräber aber antwortete: O Herr Pastor, ein College muß es mit dem andern nicht so genau nehmen.

13.

Ein Schneidermeister gab seinen Gesellen viel zu arbeiten und immer wenig zu essen auf folgende Weise: Erst lies er einen Brey oder Krüze kochen

und

und rings herum kleine in die Mitte aber ein gros Stük Butter steken. Wenn das Gericht aufn Tisch gebracht wurde, sagte immer der Meister: Halt! still, hie will euch des Himmelslauf weisen, nahm auf Brodbissen immer eine geschmelzte Butterstelle nach der andern weg und demonstrirte: sehet, dieses ist Mars, jener Venus, dieser Merkurius, dies Saturnus und so fort, endlich nahm er auch den grosen aus der Mitte, und sagte: das ist die Sonne, die ist in der Mitte, zog die Schüssel herum und sagte: rund ist also die Welt, esset nun (nachdem die Butter abgefischet war). Nach diesem ward Fleisch aufgetragen, alle Stüke hatte er aber draussen mit einem Zwirnsfaden zusammen heften lassen und sagte: Halt, Mir als den Meister gebühret das erste Stük, wie er aber das in die Höhe hub, siehe da hingen alle Stüke zusammen, eins am andern. Er sprach also: siehe was Gott zusammen füget, soll der Mensch nicht scheiden, behielt das Fleisch vor sich und sagte: Frau hohl Butter und Käse vor die Gesellen. Diese dachten auf Revansche.

Es trug sich zu, daß eines Tags ein Fremder kam und ein neu Kleid machen lassen wollte, er fragte also nach dem Meister, der eben im Hofe war. Die Gesellen sagten also diesem Herrn im scheinbaren Vertrauen: unser Meister machet zwar gute Kleider, er hat aber einen gar wunderlichen Kopf, sehen Sie sich vor, wenn er mit der Faust aufn Tisch schlägt, so kömmts ihm an 2c. (Wenn die Schreider die Scheere nicht gleich sehen oder finden können; so schlagen sie nur aufn Tisch, ist sie da, so klingt sie.) Der Meister kam gegangen und fragte, was des Herrn Begehren sey? Dieser er-

öfne-

öfnete ihm sein Vorhaben, ein neu Kleid machen und sich also das Maas nehmen zu lassen. Ja! sagte der Meister, da wollen wir bald dran gehen. Junge! wo ist die Scheere? — indes schlug er nach erklärter Gewohnheit auf den Tisch. Jener bekam grose Augen, fürchtete Unrath, nahm also gleich den Meister beym Kopf und schmiß ihn auf die Erde und hielt ihn fest. Der Meister rief: Gesellen, helft, helft! Sie sagten aber alle: Was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden.

14.

Einer bekam einen so gefährlichen Augenschaden, daß das Auge ausgenommen werden muste. Man bereitete den Patienten zur Operation vor, ohne ihn merken zu lassen, daß das Auge heraus genommen werden sollte. Da nun die Operation vollendet war und der geschikte Wundarzt schon wieder am Verbinden war, fragte der Patient: Verlier ich auch das Auge? Nein, sagte der Augenarzt, hier hab ichs in der Hand, ihr könnts hübsch aufheben lassen.

15.

Einer Bauersfrau war ihr erster Mann gestorben, sie hatte sich also zum andernmal wieder verheyrathet. Dieser ihr Mann war eines Tages eben aufm Felde und bestellte, als ein Student zu ihr ins Haus kommt und sie um ein Viaticum, oder

Almos=

Almosen, ansprach. Als nun die Frau fragte, wo er herkäme? antwortete er: aus Paris! Sie erwiederte darauf mit aufgesperrten Augen — aus'm Paradies? Jener antwortete also: ja! Sie fragte nun ferner: Was macht mein erster Mann seelger, kennet ihr ihn denn? Ja wohl, gab der Student zur Antwort; er ist noch wohl auf, hat aber nichts zu verzehren und ist übel bekleidet. O kommt doch herein guter Freund, also kennt ihr den guten Mann! Sie gab dem Studenten nun Essen und Trinken voll auf, endlich Zehrgeld und für ihren Mann Kleidung und viel Geld mit, und lies den guten Mann freundlich grüsen.

Der andere noch lebende Mann kam nach Hause und die Frau lief ihm mit Freuden entgegen und sagte: He Mann, ich habe Post gehabt von meinem ersten Mann. Was! den Henker magst du haben! wie? Ja Mann! es war vorhin ein Gotteskind hier bey mir, der kam aus dem Paradies, der kannte ihn wohl, der sagte: er hätte nichts zu zehren &c. ich habe ihm also etwas Geld und Kleider geschikt.

Dieser ward sehr unwillig und sagte, das hast du zum Teufel geschikt, wo ging der Kerl hinwärts? Frau: da! nach'm Holze zu! Der Mann nahm geschwind ein Pferd und ritte ihm schnell nach. Da aber der Student bemerkte, daß ihm jemand so schnell nacheilte, warf er den Bündel über eine Heke und sezte sich in einer Entfernung nieder. Der Mann kam geritten, fragte den Menschen: ob nicht einer mit einem Pakt dahin gangen wäre? Ja, antwortete dieser, er wäre eben da vorbey gangen und dort übern Zaun gestiegen und er würde nicht weit seyn.

Nun

Nun konnte der Mann mit dem Pferde nicht übern Zaun, der ein klein Holz einfaßte, bat derowegen diesen, daß er ihn doch das Pferd ein wenig halten mögte und das geschahe.

Wie nun der Mann über den Zaun gestiegen und ins Holz gekrochen war, ging der Wanderer hin nach seinem Bündel, nahm ihn und sezte sich auf das Pferd und ritt also nach dem Paradies zu. Der Mann kam endlich mit müden Beinen und zerkraztem Gesicht und Händen aus dem Holze zurük gekrochen und suchte nun vergebens sein Pferd und seinen Wegweiser. Er witterte bald, wie ihm auch von dem Schelm gespielet worden wäre, und ging zu Fus nach Haus.

Da ihn nun die Frau wieder sah, freute sie sich und wollte wissen, wies mit dem Mann gangen und wo er das vermißte Pferd gelassen. Der Mann, der den ihm gespielten Betrug und Raub nicht merken lassen wollte machte der Frau weis und sagte: Ich sahe, daß der Gottesmann mit dem schweren Pakt, das du ihm aufgeladen hast, nicht fort kommen konnte, drum gab ich ihm das Pferd mit.

16.

Ein Bauernknecht sollte mit einem Mädchen getrauet werden. Man hatte der Knecht den Trauring in der Eile und nach Bauren Art einen Ueberzug über die Hosen, weil er von einem andern Orte herkommen war. Wie nun der Priester bey der Trauung auf die Formel kam und sagte: Darauf ge-

bet einander die Hände und Trauringe, da besann sich erst Hans auf den Ring und daß er ihn in der Hosentasche hätte, konnte aber nicht dazu kommen, er muste dann erst den Ueberzug auflösen. Indem er nun vor dem Altar so stund und an den Hosen muffelte, fragte der Pfarr: Was wollt ihr denn machen? Ich muß ihn den Ring ja herfür kriegen, war Hansens Antwort, das Mädchen lief aber davon und sagte: Wenn he so thut, kenn ich ihn schon.

17.

Bey einer Gesellschaft wollte ein junger Stutzer, der einen schwarzen Bart hatte, einen vornehmen Priester, der einen rothen Bart hatte, neken und fragte also den Geistlichen: Was Judas vor einen Bart gehabt hätte? Jener der den Possen merkte, antwortete ganz gelassen: Da Judas des Herrn Christi Jünger war, hatte er einen rothen Bart, so wie ich, da er aber zum Schelm wurde, und seinen Herrn verrieth, bekam er einen schwarzen Bart, so wie der Herr hat.

18.

Vor einigen Jahren lies ein Edelmann seinen Teich fischen. Ein Bauer, der eben vorüber ging, bekam auch Appetit und hätte gern ein Essen davon gehabt, er sahe also die Gelegenheit ab und maußte einen ansehnlichen Hecht, stekte denselben geschwind

schwind vorn in die Hosen. Indem er ihn in Sicherheit gebracht hatte, kam eben der Edelmann geritten, um zu sehen, wie der Fischgang ging.

Er war kaum vom Pferde abgestiegen, als der Bauer ganz erbärmlich schrie und um Hülfe rufte. Es wuste aber niemand von allen Anwesenden, was ihm fehlte, bis der Bauer vor Angst die Hosen fallen lies und man bemerkte, daß der Hecht sich an einem Orte verschnappt hatte, wo ihn der Bauer nicht losbringen konnte. Man kam also nun dem heimlichen Dieb öffentlich zu Hülfe.

19.

Einem Uebelthäter wurde einst das Urtel gesprochen, daß ihm beyde Ohren abgeschnitten werden sollten. Wie er nun an den Richtplaz kam und die Exekution vollbracht werden sollte, suchte der Henker sehr lange unter den starken langen Haaren, konnte aber kein Ohr finden. Er ward also sehr unwillig und schimpfte auf den armen Sünder. Dieser wurde endlich auch unwillig und sagte zu jenem: Man kan ja vor Euch Schelmen kein Ohr mehr behalten.

20.

In einem benachbarten Lande ist der wohlhergebrachte Gebrauch noch die zu Falle gekommene Weibs= und der That überführte Mannspersonen

Kirchenbuße thun zu lassen. Einer der nun über die Schnure geschritten, muste sich also nach hochobrigkeitlichen Befehl vor den Altar stellen, ein Licht in der Hand halten, sich weidlich vom Pfarr auf der Canzel herunter machen und auf sich mit Fingern weisen lassen. Das dumme Aushunzen ärgerte ihn und er sann auf Mittel, sich dessen zu entziehen.

Es fügte sich nun, daß eben der Klingelbeutel von einem ehrlichen Hambüten Gesicht umgetragen wurde. Als nun der Träger in seine Gegend kam, mogte er ihn durch Augenwinken zu verstehen geben, daß er seine Sünde auch durch Opfer büßen und etwas in den Beutel geben wollte. Er that aber als hätte er in der einen Tasche kein Geld und solches auf der Seite, wo er eben vielleicht nach Gewohnheit das Licht hielt und da er mit der leeren Hand nicht in jene Fike kommen zu können heuchelte, bat er den gutherzigen gerührten Klingelbeutel-Träger, er sollte doch das Licht ein bisgen halten. Dieser lies sich nun leichte betrügen, trat hin und hielt das Licht. Jener war nun froh und sagte zu dem gutwilligen Tropf: Nun halte du auch das Licht so lange, als ichs gehalten habe, und ging zum Tempel hinaus.

§. 21.

Als die Nachtwächter in einer grosen Stadt des Nachts durch eine Gasse gingen, begegneten ihnen ohnfern einem fürnehmen Hause einige Kerle, die große Kästen und andere Sachen da heraus trugen und jene fragten diese: wohin sie damit wollten?

ten? die Kerle gaben zur Antwort: in das Haus wäre die Pest gekommen, ihr Herr, der als Miethmann drinne wohne, wollte anders wohin ziehen. Die Nachtwächter fragten weiter, warum es denn aber doch in dem Hause so stille wäre und niemand weinte? Die Träger erwiederten: Es wäre jezo im Hause alles erschroken und eben in der Zeit so über den Schaden entsezt, daß sie es nicht recht zu Herzen nehmen und weinen könnten; Sie sollten aber nur Morgen vorüber gehen, so würden sie Heulens genug hören.

22.

An einem gewissen Ort kam ein Durchreisender in die Kirche, wo eben das Lied: So wünsch ich nun ein gute Nacht 2c. und worüber stehet: in eigener Melodey, gesungen wurde. Natürlicher Weise konnte er sich nicht enthalten, manchen Seufzer bey dem von Schlangen angestekten Hirsch, beym schweren Karren, bey dem Kräutlein Patientia 2c. auszustoßen; wie er aber endlich im lezten Vers, die argen Kröten, mit weggesungen hatte, sagte er: das Lied hat doch lauter eigenes: eigene Melodey, eigene Gedanken, eigene Reimereyen und eigene Träumereyen; und dennoch singts ein aufgeklärtes Volk mit!

23.

Einige Freunde suchten einen gutmüthigen Ehemann zu bereden, in die Lotterie zu sezen; er schlug

schlug es aber ab und sagte: daß nur Hahnreyhe darinne glüklich wären. Seine Frau, die eben dabey war, erwiederte aber darauf: O lieber Mann, probier es immer einmal, vielleicht kanst du das große Loos gewinnen.

24.

Ein galanter lediger Herr schenkte einer jungen Ehefrau, die ihm als Jungfer wie eine Frau bedienet hatte, eine Wiege mit Betten und Zubehör zum Hauswesen. Als die Frau in Wochen und ihr Kind in dieser Wiege lag, besuchte sie eine Freundin. Unter vielerley gewöhnlichen Gesprächen bewunderte sie auch die schöne Wiege und fragte den eben gegenwärtigen Mann, wer sie besorgt habe? „Ich nicht, gab er zur Antwort, ich habe sie so vollständig, wie sie sie hier sehen, zum Geschenk bekommen." Ey! vortreflich, antwortete die besuchende Dame, so glüklich ist mein Mann noch nie gewesen.

25.

Ein junger Advokat, der weder Verdienste, Schönheit noch Vermögen besas und deshalb nicht nach Wunsch fortkommen konnte, gerieth auf den sonderbaren Einfall, bey der Tochter der vornehmsten Gerichtsperson im Lande Zutritt zu suchen und dadurch sein Glük zu erhöhen. Ihm ward es leichter, als manchen andern, weil man wegen seiner Person, Vermögen und Verdienste keinen Argwohn

hegen

hegen konnte. Dadurch kam er dem vorgesezten Endzwek um so näher. Die für andere eingesperrte und sich doch fühlende Tochter gewann ihn durch beständigen Umgang lieb und erlaubte ihm endlich alle Rechte, die ausschweifendes Vergnügen fordert. Bald aber merkte man die Spuren der Vertraulichkeit und daraus entspringende Folgen, und der einzige Weg, dies dem Alten zu entdeken, wurde eingeschlagen. Was konnte nun der Vater vernünftigers thun, als was die meisten zu Auswegen fähigen Väter zu thun pflegen; er nahm den Thäter zum Schwiegesohn auf, verschafte ihm Titel und ein Amt, und rettete so die Ehre der Familie. Dem Advokaten ward also dadurch sein Glük gemacht und sein Endzwek erreicht, er regierte strenge, vergas bald, daß er durch Schandthat glüklich worden, und suchte bey jeder Gelegenheit jedem rechtschaffenen Manne etwas anzuhängen.

Der Prediger des Orts, der einst über das sechste Gebot predigte, bewies bey dieser Gelegenheit, daß die Unkeuschheit und das unzüchtige Leben zeitlich und ewig unglüklich mache. Des Abends dieses Tages kam nun eben dieser Prediger, obiger Advokat und einige andere zusammen, worunter einer dem Herrn Advokat gern wieder einmal etwas in Gesellschaft anhängen wollte. Er fragte ihn deshalb: Nun Herr Advokat, wie hat ihnen heut unser Herr Pastor in seiner Predigt gefallen? Sehr gut, antwortete dieser. Das wundert mich, sagte jener, denn da Sie so glüklich sind, so hat er Ihnen ja eine offenbare Lüge vorgetragen.

26.

Auf einem gewissen nachbarlichen Dorfe, das wegen der muthwilligen Einfälle und oft herzhaften Ausführungen ihrer jugendlichen Einwohner bekannt ist, hatten einige aus ihren Gesellschaften kommende Bursche den sonderbaren Einfall, den auf dem Hof stehenden mit Holz beladenen Wagen auf das Dach oder Forst der Scheuer des Hausbewohners zu transportiren. Sie legten alle Hand an, luden das Holz ab, zerlegten den Wagen, trugen Stük vor Stük auf dazu beygeschaften Leitern aufs Dach und sezten oben den Wagen wieder gehörig zusammen, trugen auch die Scheite hinauf und luden sie wieder eben so auf, wie das Fuder unten im Hofe gestanden und gingen dann ihres Weges.

Als des Morgens früh der Hausherr in den Hof kam und seinen spät heimgebrachten Holzwagen vermißte, glaubte er natürlicher Weise, daß ihm selbiger vom Hofe gestohlen worden sey. Er schrie alle seine Leute auf und sie bejammerten einmüthig den Verlust. Als er nun über die Mittel berathschlagte, auf die Spur der Thäter zu kommen, erblikten seine Leute zu größtem Erstaunen den Wagen sammt dem Holze auf dem Dache und wurden dadurch in die äußerste Furcht gesezt, weil sie nicht anders glaubten, als der Böse! * * *! hätte es da hinauf praktizirt. Sie hatten lange zu thun, alles wieder herunter zu bringen und erfuhren nachhero wohl, wer die losen Vögel gewesen waren.

27.

27.

Als Peter der große durch Berlin reiste, sahe er einen Galgen und fragte, was das dreyekigte Ding bedeuten sollte? Da man ihm nun erklärte, was es sey, sagte er: man solle geschwind einen dran hängen, damit er sähe, wie es gemacht würde. Man sagte ihm, daß gegenwärtig kein Missethäter vorhanden, der dazu qualifizirt sey. Er antwortete darauf: man solle nur einen von seinen Leuten nehmen und ihn dran hängen.

28.

Als einmal der englische Gesandte im Haag Graf von Stair bey dem Französischen Residenten Abt de Ville nebst dem Oesterreichischen Gesandten B. von Reischach zu Gaste war, brachte der Abt, der immer bey guter Laune war, die Gesundheit seines Königs aus: Die aufgehende Sonne! indem er auf Ludwigs XIV. Walspruch anspielte. Der österreichische trank seiner Kayserin Gesundheit, unter dem Namen: Der Mond und die Fixsterne. Der Graf Stair, auf den aller Augen gerichtet waren, was der würde vorbringen, trank seines Königs Gesundheit unter dem Namen: Josua! der da machte, daß beyde, Sonne und Mond, stille standen.

29.

Als der Woywod von Culm als Pohlnischer Gesandter nach Konstantinopel ging, hatte er bey

seinem Einzuge den Pferden silberne Hufeisen nur mit etlichen Nägeln aufheften lassen, damit sie verlohren gehen und die Türken sie finden mögten. Als man dem Grosvezir eins brachte, sagte er: Dieser Unglaubige hat zwar silberne Hufeisen, aber einen bleiernen Kopf, weil er von einer armen Republik abgeschikt wird — und das Silber nicht besser anzubringen weis.

30.

In Paris ging eines Tages der Präsident von Harley zu Fuße spazieren. Eine Frau hatte sich in einem Winkel, wo der Präsident vorbey muste, nieder gesezt, um in der Eil ihre Nothdurft zu verrichten. Als sie den Präsident auf einmal so nahe bey sich sahe, erschrak sie und wollte aufstehen. Der Präsident aber legte ihr die Hand auf die Schulter, und sagte: Bleibt sizen gute Frau, ich will lieber die Henne als das Ey sehen.

31.

Während der Belagerung von Koppenhagen, besuchten die Schweden den Pfarrer Jochum zu Böslund oft, er empfing sie allemal höflich und tractirte sie gut. Die Gäste stekten aber oft silberne Löffel ein und was sonst auf dem Tische war, er lies alles immer wieder frisch machen, ohne jemals zu klagen. Einst wurde er zu einem General, andere sagen zum König gebeten. Nach dem Essen nahm er

er seine Messer und Gabel und Löffel und stekte sie, ohne ein Wort zu sagen, ein. Man stand auf, er wollte weggehen, als man ihm seine Verwunderung wegen Einstecken des Silberzeugs entdekte. Ganz in der Einfalt sagte er: ist das nicht so der Gebrauch in Schweden? Nein! sagte man und wunderte sich noch mehr. Er aber erwiederte: Das habe ich gleichwol geglaubt, denn so haben es die Herren Schweden immer bey mir gemacht. Durch diese List, und ohne daß es nur den Schein einer Klage hatte, ward es bekannt, und sein genommenes Zeug muste ihm wieder gegeben werden.

32.

Als Ludwig XIV. über den in Rom befindlichen Kardinal von Bouillon ungnädig ward, ertheilte er seinem dortigen Abgesandten, dem Prinzen von Manako, den Befehl, ihm den heiligen Geistorden, und die Abdankung seiner Stelle als Grossalmosenier von Frankreich abzufordern. Des folgenden Tages erschien Pasquinus in Rom in einer Kardinalskleidung und in der Stelle eines Bittenden. Er überreichte dem Könige eine Bittschrift nur in folgenden Worten aus dem Psalm: **Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.**

33.

Die Unwirthschaft nöthigte die wegen ihres Wizes und guten Laune bekannte Actrize, Jungfer

Arnoux,

Arnoux, zu mehrmaligen Versteigerungen ihrer Meubles. Bey einer derselben beschwerten sich die vorhandenen Damen über den exceßiven Preis der Juwelen. „Ich verstehe Sie, meine Damen — rief Jungfer Arnaux — Sie möchten die Waare gern für den Preis haben, den sie mir kostete."

Man weis, daß der Schmuk der Theaternymphen meistens ein Tribut der Liebe ist.

34.

Sehr selten steht hoher Stand und Freundschaft beysammen; auf diese süße wohlthätige Empfindung scheint nur der glükliche Mittelstand ein besonderes Eigenthumsrecht zu haben. Sixtus der fünfte erinnerte sich als Pabst ganz und gar nicht mehr eines Advokaten, mit dem er in der vertrautesten Freundschaft gelebt hatte, als er noch der Franziskanermönch Montalto war. Der ehrliche Advokat ward krank, und in seinen äußerst dürftigen Umständen fehlte es ihm durchaus an jeder Art von Pflege und Erleichterung. Ganz von ohngefehr brachte seine alte Wirthin den päbstlichen Leibarzt zu ihm; eben durch ein solches Ohngefehr erwähnte der Leibarzt der Krankheit des Advokaten gegen den Pabst und sagte: daß er die große Dürftigkeit des Mannes für die Ursach seiner Krankheit hielte. Sixtus lenkte das Gespräch auf etwas anders. A propos, sagte er den folgenden Tag zu dem Leibarzt, wißt Ihr, daß ich mich auch zuweilen mit Receptordnen abgebe? ich denke, das meinige wird nicht unwirksam gewesen seyn. Ihr

sprach gestern von dem armen Turinaz; ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich diesen artigen Mann ehedem recht gut gekannt habe; ich habe ihm Kräuter zu einem treflichen Sallat geschikt, die ihn wahrscheinlich gesund machen werden. — Sallat? Heiliger Vater! in der That die Kurart ist ganz neu! Aber wir glauben ja an Ihre Unfehlbarkeit, und dies Wunder wäre zuverläßig keins von den kleinsten, die Ew. Heiligkeit gewirkt hätten. Sagt dem Turinaz, erwiederte der Pabst lächelnd, daß er in Zukunft keinen andern Arzt als mich brauchen soll; diese Kundschaft schnappe ich Euch weg. Der Arzt, der nicht erwarten konnte, wie die Kur abgelaufen seyn würde, verfügte sich eiligst zu seinem Kranken, den er auch wirklich beynah ganz hergestellt fand; worüber er denn nicht wenig stuzte. — Zeigen Sie mir doch den Sallat, den Ihnen Se. Heiligkeit geschikt hat; ich muß doch die Natur dieser wunderthätigen Kräuter untersuchen. Getroffen! rief der Kranke mit sichtbarer Zufriedenheit, sie sind in der That wunderthätig; ich bin überzeugt, daß Ihre ganze Botanik keine so glükliche Kur bewirken kann! Nun brachte der Advocat einen Korb mit ganz gewöhnlichen Kräutern zum Vorschein. — Was! davon wären Sie besser geworden? — Untersuchen Sie nur etwas genauer; tiefer unten liegt die rechte Panacee ꝛc. Der Arzt that es, und fand eine sehr ansehnliche Summe Zechinen. — Solche Mittel können wir unsern Kranken nicht geben. Er ging zum Pabst. — Heiliger Vater, Sie hatten ganz recht! wahrhaftig Sie sind der geschikteste Arzt von der ganzen Welt. Sixtus antwortete scherzhaft: ich behandle aber nicht alle meine Kranke nach dieser Methode ꝛc. Dieser Zug des Pabstes ist in Italien zum Sprüchwort

wort geworden. Wenn von jemanden gesprochen wird, dem mit Gelde geholfen wäre, so sagen sie: Ihm fehlt ein Sallat vom Pabst Sixtus dem fünften.

35.

Jemand saß in einer Dorfkirche neben einer Bauersfrau und hörte, daß sie aus ihrem Gebetbuche folgendes andächtig betete: Wir Friedrich, von Gottes Gnaden — — Nun seufzte sie lauter und rollte die Augen andächtig in dem Kopf herum — Marggraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer — — und so fuhr sie das ganze Privilegium in dem Ton, in dem sie zu beten gewohnt war, bis zu Ende fort. Als sie fertig war, sagte derjenige, der neben ihr saß, zu ihr: Mutter, Sie kann ja mehr, wie ein anderer; Sie hat ja ein andächtiges Gebet aus dem Privilegium gemacht! — Ey, antwortete sie, ich habe meine Gedanken nicht darauf gehabt; ich dachte an meinen Esel von Mann! Wer kann aber auch dafür; warum sezt man solches Zeug in ein Gebetbuch.

36.

Ein gewisser Mann war die Einfalt selbst. Einst schlief er auf Reisen in einem Wirthshaus; der Wirth hatte ihm eine Stube angewiesen, deren Wand voller Oefnungen war. Den andern Morgen

gen beklagte er sich, daß er in einer Stube hätte schlafen müssen, wo ihm die ganze Nacht über das Tageslicht in die Augen geschienen hätte.

37.

Ein gewisses sehr sonderbares Original von Menschen speiste einst an einem Orte. Es wurden junge Hühner aufgetragen. Da nun sehr viele Personen zugegen waren, und er wohl überrechnen konnte, daß die Hühner nicht bis zu ihm hinreichen würden, nahm er Brod, brokte es auf seinen Teller, und rief: Put, Put, Put! Die ganze Gesellschaft lachte und die Hühner wurden ihm zuerst gereicht.

38.

Ein Advokat, der ein sehr feiner Kopf war, machte einem gewissen Frauenzimmer sehr fleißig seine Aufwartung, und war im Begrif sie zu heirathen, als ein Offizier auftrat, und sich für seinen Nebenbuhler erklärte. Dieser glaubte, den Advokaten abzuschreken, und sagte ihm, er müsse sich mit ihm schlagen, oder das Feld räumen. Aber der Advokat nahm die Ausforderung an — und versprach, sich um die bestimmte Zeit, und an dem bestimmten Orte einzustellen. Er hielt Wort: er sagte aber zu seinem Gegner, daß er durchaus in der Fechtkunst unwissend sey, und deshalb ein paar gut geladene Pistolen mitgebracht habe, davon er sich eine aussuchen möchte. Und da der Jurist den großmü-
thigen

thigen spielte, so schlug er seinem Nebenbuhler vor, den ersten Schuß zu thun. Der Offizier gab seinem Ansuchen nach, schoß, und sein verhaßter Nebenbuhler sank tod zu seinen Füßen hin. Nun fürchtete er die Nachstellung der Justiz, und eilte auf der Post davon, um sich in eine entlegene Provinz zu verbergen. Nach einiger Zeit sprach er jemand, der vor kurzem aus Paris gekommen war, der das Frauenzimmer recht gut kannte, und öfters mit ihr in Gesellschaft kam; dieser fragte ihn, warum er sich denn so über Hals und Kopf davon gemacht habe? Wie! sagte der Offizier, haben Sie denn nichts von meiner Affaire gehört? Ich bin es ja, der den und den Advokaten getödtet hat. — Was wollen Sie doch? Ihr glüklicher Nebenbuhler lebt, wie der Fisch im Wasser, und hat vor kurzem Ihre ehemalige Geliebte geheiratet. Also sind Sie es, dem er den drollichten Streich gespielt hat, sich todt zu stellen, um eines so gefährlichen Mitwerbers los zu werden? — Der Offizier wollte anfänglich beynah rasend werden, daß ihm so mitgespielt worden: endlich mußte er den sinnreichen Einfall selbst belachen. Der Advokat hatte die Pistolen blos mit Pulver geladen.

39.

Landreuterlicher Bericht über ein Mobiliar-Vermögen.

Ew. Königl. Majestät haben mir allergnädigst ad Mand. 7/15. Febr. anbefohlen, auf Anhalten des Majors von Hohenstädt, von dem Hofrath M***

M * * * 2442 Rthlr. 1 gl. 2 pf. nach vierzehntägiger Ankündigung beyzutreiben; ich muß aber Ew. Königl. Maj. allerunterthänigst anzeigen, daß der Hofrath M * * * ganz notorisch arm ist. Seine Meubles bestehen meistens aus einer Quantität neuer und alter Tobakspfeifen, womit alle Winkel und Tisch und Stühle garnirt sind; sonst hat er noch 3 alte Töpfe, eine Pfeffermühle, einen alten Rok, Weste und Hosen auf dem Leibe, einen alten zerrissenen Schlafrok an der Wand, und einige plundrigte Stüken auf Stühlen, worauf seine Stiefeln und Schuhbürsten herumliegen. Er selbsten sagt, er sey ein Bettelmann, und nunmehro sey es ihm auch gleich viel, was auch Creditor mit ihm machen würde; denn er lebe nicht mehr lange. Dieses habe ich pflichtmäßig allerunterthänigst hiermit berichten und ersterben sollen ꝛc. Spandaw den 28. Febr. 1774.

Wiese, Landreuter.

40.

Der Bischof von * * wollt einmal durch eine Stadt seines Sprengels fahren, in die er noch nie gekommen war. Der Magistrat und die Bürgerschaft waren bedacht, ihm eine Ehre zu erzeigen; und unwissend in der Art der Ausübung solcher Hochachtungsbeweise, wandten sie sich an einen deutschen Schneider, der so eben in die Stadt gewandert kam. Der Schneider gab den Rath, man sollte dem Bischof eine Ehrenpforte bauen. Auf die Frage: was eine Ehrenpforte sey? versezte er: etwas, das dem

Galgen ähnlich sieht, der vorm Thore am Wege steht. Der Magistrat nahm die Sache in weitere Ueberlegung, und der Weiseste dieser ehrwürdigen Versammlung gerieth dabey auf den ökonomischen Gedanken: ob man nicht den Galgen selbst zu einer Ehrenpforte einrichten könne? Der Vorschlag fand Beyfall, und der Schneider, welcher merkte, mit wem ers zu thun hatte, lobte ihn vor allen, und bekam für seine Artigkeit die ganze Direktion des wichtigen Unternehmens.

Als er nun den Galgen mit Goldpapier überziehen wollte, fand sich noch ein Hinderniß, daß keinem ehrwürdigen Magistratsgliede beygefallen war, es hing nämlich einer in dem Galgen. Da dieses die gröste Bestürzung verursachte, (weil die wohlverordneten Herren sich nicht getrauten, einen armen Sünder herabzunehmen, der nach dem Urtheil bestimmt war, bis zum Herabfallen im Galgen hängen zu bleiben,) stellte der Schneider die Zufriedenheit dadurch wieder her, daß er vorschlug: man solle den Delinquenten auspuzen und ihm eine Trompete in den Mund geben, indem er in diesem Aufzug die Fama vorstellen könnte. Izt entstand ein allgemeiner Jubel! Der Galgen glänzte als Ehrenpforte; und der Bischof, der seine Bürger und Beichtkinder in zwo Reihen von der Landstraße bis zum Galgen hingestellt fand, mußte sich bequemen, durch die lächerlichste Ehrenpforte, unter den Füßen der merkwürdigsten Fama, seinen Durchzug zu halten.

41.

Kardinal Düprat war sehr geizig und stolz. Um ihn zu bestrafen, ersann Franziskus I. dessen Kanzler er war, folgende List. Er erzählte dem Kardinal, er habe die Nachricht, der Pabst wäre todt. Sogleich stellte Düprat dem Könige vor, wie vortheilhaft es ihm wäre, wenn einer seiner Unterthanen den päbstlichen Stuhl erhielte. Und wenn man euch darauf sezte? sagte der König: — aber dazu gehört Geld, viel, sehr viel Geld, um die Kardinäle auf unsre Seite zu bringen, und — Geld hab ich nicht. Düprat schafte zwo Tonnen Goldes herbey. Das ist genug, sagte der König, was noch mehr nöthig seyn sollte, will ich schon zulegen. Als die folgenden Briefe berichteten, daß der Pabst nicht einmal krank gewesen, forderte Düprat sein Geld wieder. Ich werde meinem Gesandten einen derben Verweis geben, für seine falschen Nachrichten; indessen, wenn der Pabst noch nicht gestorben ist, so wird er doch noch sterben, und dann wollen wir's schon emplojiren. —

42.

Bey einem Gespräche über Musik, wo ein jeder von der Gesellschaft sein Lieblingsinstrument nennen sollte, und Harfe, Klavier und andere mehr schon genannt worden waren, fragte ein junger Mann seinen Nachbar, der bis izt immer stumm gewesen war, und seinen Bauch gestrichen — und Sie? Ich? — frägte der dike Mann, und falte-

tete seine Hände über den Bauch zusammen, ich? — je nun, — den Bratenwender!

43.

Auf dem Reichstage zu Worms bey der Versammlung der Reichsstände, hielt ein Franziskaner vor dem Kaiser und allen Gesandten eine Predigt. Christian III. König von Dännemark, war noch ein junger Prinz und auch zugegen, und er nahm seinen Plaz grade unter der Kanzel. Als bey dem Vater Unser der Prediger auf die Knie fiel, ging der Strik, den die Franziskaner um den Leib tragen, durch ein Loch, das in der Kanzel war, und berührte den Prinzen. Sogleich schürzte dieser einen Knoten drein, der Franziskaner konnte also nicht wieder in die Höhe kommen, und das Getöse was er innerhalb der Kanzel machte, gab den Zuhörern Anlaß, der Ursache nachzuspüren.

44.

Ein häßlicher Advokat vertheidigte die Sache eines Tapezierers gegen eine Bürgersfrau. Da er ein sehr großes Gewäsch machte, und nicht zur Sache selbst kam, ward die Frau ungedultig und unterbrach den Advokaten. „Der Handel, mein Herr, sagte sie, indem sie sich zum Präsidenten des Kollegiums wandte, ist kürzlich dieser: Ich habe dem Tapezier hier hundert Thaler für eine flandrische Tapete versprochen, welche stark und fein seyn sollte,

und

und mit solchen schönen Figuren geschmükt, wie der Herr Präsident. Nun will er mir eine grobe, schlechte und beschmierte geben, die Figuren hat so häßlich, wie der Herr Advokat. Muß ich sie nun wohl behalten? Der häßliche Advokat ward ganz verwirrt, und der schöne Präsident so geschmeichelt, daß die Bürgerin ihren Prozeß gewann.

45.

A. Nun werd ich bald so glüklich seyn, meine Geliebte zu sprechen. B. Bist du mit ihren Eltern ausgesöhnt? A. Das nicht — aber ich will ein Bret quer über die Gasse aus meinem Fenster in das ihrige legen und so bey Nacht zu ihr hinüber steigen. B. Bey Gott! ich bitte dich, bedenke die Gefahr! — A. Ich glaube bey der Rükkehr wird sie mir auch zu groß scheinen.

46.

Philipp von Macedonien schrieb einst nach Lacedämon: Wenn ich in euer Land komme, will ich alles mit Feuer und Schwerdt verwüsten. — Die Lacedämoner schrieben zur Antwort das Wörtchen: Wenn!

47.

Ein Dichter, der mit dem Abt Boisenan bekannt war, hatte auf ihn eine beißende Satyre gemacht;

macht; um zu sehen, was es für eine Würkung auf ihn machen würde, sagte der Heuchler zu ihm: Es giebt böse Leute, da ist mir eine Satyre in die Hände gefallen, worinn alles beißende gegen Sie gerichtet zu seyn scheint, obgleich der Name unausgefüllt geblieben ist. -- Ich kenne den Verfasser nicht, aber da man nicht weis, daß wir mit einander bekannt sind, so ist sie meiner Kritik unterworfen worden. Hier zog er die Schrift aus der Tasche, las sie ganz vor, und gab den bittersten Stellen im Lesen noch einen besondern Nachdruk. Der Abt hörte ihn bis zu Ende ruhig an, lobte die besten Verse, tadelte einige und bat den Dichter um Erlaubniß, einige Verbesserungen anzubringen. Er sezte sich hierauf an seinen Schreibtisch, verbesserte ein Duzend Verse, füllte den leeren Plaz mit seinem Namen, übergab die Satyre ihrem Verfasser, und sagte mit kaltem Blute: Nun, mein lieber Freund, glaub ich, daß Sie dieses Werkchen können druken lassen. Es waren einige Unrichtigkeiten darinn, die Ihnen hätten nachtheilig seyn können. Es ist übrigens voll feinen beißenden Wizes, und wird gewiß gut aufgenommen werden. — Dies Betragen rührte den Satyrenschreiber so sehr, daß er den Abt umarmte, ihn weinend um Vergebung bat und seine Satyre zerriß.

48.

Der Ritter de Rohan spielte einst mit Ludwig XIV. und verlohr eine beträchtliche Summe. Er wollte sie in spanischen Pistolen bezahlen. Der König aber weigerte sich, weil er mit ihm um Louisd'or

isd'or gespielt habe. Der Ritter bezahlte in Louisd'or, warf aber zweyhundert Pistolen, die er auf dem Tische liegen hatte, sogleich aus dem Fenster, und sezte hinzu: Der König will sie nicht einmahl — was soll ich damit? Als sich der König einige Tage nachher beym Kardinal Mazarin über des Ritters Betragen beschwerte, antwortete dieser: Sire, der Ritter hat wie Ludwig XIV. und Ew. Majestät wie der Ritter de Rohan gespielt.

49.

Der Fürst von * * * stellte in seinen Landen eine gewaltsame Werbung an. Eine Schusterwittwe, der ihr einziger Sohn geraubt wurde, lief mit vielem Wehklagen zum Fürsten und bat: Ihrem Sohn wieder die Freyheit zu geben. Ich kann euch nicht helfen, sagte der Fürst: müssen doch meine eigne Prinzen dienen. Das ist ganz was anders, Ihre Prinzen haben nichts gelernt, aber mein Sohn kann sein Handwerk.

50.

Kaiser Karl V. spielte mit einem Edelmann Piqvet, und als er drey Könige auf die Hand bekam, rief er aus: Ich wette beym Kopf der Kaiserin, ich gewinne das Spiel. Der Edelmann hatte drey Damen, und als er die vierte noch dazu kaufte, entfärbte sich die Kaiserin, die ihm zur Seite in die Karte sah. — Geschwind stekte er die Karte

zusammen und gab das Spiel verlohren. Der Kaiser hatte die plözliche Veränderung seiner Gemahlin bemerkt, und drang so lange in sie, bis sie ihm den ganzen Vorfall gestand. — Wie, sagte der Kaiser, ein so sicher Spiel haben Sie weggeworfen? Ew. Majestät halten zu Gnaden, Sie waren der vierte König, und also mein Spiel verlohren.

51.

In London saß ein Bürger Schulden wegen im Gefängniß. Er brachte in diesem Zustande schon zwey Jahre zu, ohne Aussicht, seine Gläubiger je zu befriedigen. — Einmahl lies er sie alle zu sich rufen, um, wie er ihnen sagen lies, einen Contrakt mit ihnen zu schließen, den sie gewiß nicht bereuen sollten. — Sie erschienen alle — wenn nicht mit der Hofnung bezahlt zu werden, doch aus Neugier, seinen Vorschlag zu hören. — Meine Herren! — fing er an — es ist eine dumme Sache mit dem Gefängniß sizen — Sie können mirs glauben — eine erzdumme Sache. Es kostet Ihnen wöchentlich einen baaren Thaler, und Gott weis am besten, wie viel Thaler es Ihnen noch kosten wird. — Wissen Sie was? —— Lassen Sie mich auf freyen Fuß, geben Sie mir wöchentlich einen Gulden, und schreiben Sie die übrigen acht Groschen von meinen Schulden ab, so kommen Sie doch endlich zu ihrem Gelde, und ich zu meiner Freyheit. —

52.

Herr * * * disputirte — und seine Dissertation schloß mit den Worten: Sed fabellæ sunt. Warlich, sagte sein Opponent, es ist ein schlechtes Lob, seine eigene Disputation eine Fabel zu nennen! — Aber sagen Sie mir doch unbeschwert, was Sie denn unter Fabel verstehen? Ja, das läßt sich so eigentlich nicht sagen! antwortete Herr * * * Fabel ist Fabel! — So zum Beyspiel, wenn der Esel den Fuchs fragt.

53.

Aber sagt mir doch, fragte der Herzog von * * * spöttisch einem seiner Generale: — Aber sagt mir doch, hält solch ein galonirter Rok wärmer als ein Kleid ohne Tressen? — Gnädiger Herr, antwortete der General, ich weis es wirklich nicht, ich hab ihn im Sommer in Wien machen lassen: damit mirs niemand ansehen möchte, daß Ew. Durchlaucht mir und den übrigen Offiziren noch vierzehn Monath Gage schuldig sind.

54.

Ein Bauer ging zur Beichte, und nach der Absolution stand er auf und gab dem Prediger ein Zweygroschenstük mit den Worten: Herr Pastor, ich krieg einen Groschen wieder heraus.

Pastor. Behalte er sein Geld, hier ist keine Wechselbank.

Bauer. J, nu, Herr Pastor, — wenns nicht anders ist, so nehm er's nur ganz, und — (indem er sich wieder niedersezte,) absolvir er mich noch ein bischen vor den andern Groschen.

55.

Der General Lopez wollte sich vor einer Schlacht seinen Helm von einem seiner Bedienten besser aufsezen lassen, weil er ihm das Ohr drüke; da aber der Bediente behauptete, er könne nicht besser sizen, ging er ins Treffen. Bey seiner Zurükkunft warf er Helm und Ohr zugleich ins Zimmer, und sagte nur zu seinem Bedienten: Sagt' ichs dir nicht, daß er nicht recht säße?

56.

König Karl II. in England sah einen Menschen an einem hohen Thurme auswendig herumklettern. Dieser Künstler erwartete vom Könige eine große Belohnung — aber Karl versprach ihm das Patent ausfertigen zu lassen, daß kein anderer wie er die Freyheit haben solle, sich mit diesem Kunststükchen sehen zu lassen.

57.

Ein junger Prinz besuchte auf seiner Reise verschiedene teutsche Akademien. Um sich das Ansehen eines Beschüzers der Wissenschaften zu geben, fragte er gewöhnlich jeden Professor sehr sorgfältig nach seinem Namen und seiner Professur, um beydes gnädigst zu vergessen. Und ihr Name? — fragte er einen kleinen unansehnlichen Mann auf der Universität * * *. Der Mann bükte sich bis zur Erde und stammelte seinen Namen. — Und was dociren Sie? — Ik bin di Profeßer van de düdske Beredsamkeit!

58.

Zween Advokaten hatten sich heftig mit einander gezankt, und der eine hatte dem andern einen so heftigen Schlag aufs Maul gegeben, daß er ihm zween Zähne ausschlug. Die Sache kam in London vor Gericht. Die Geschwornen, da sie fanden, daß der, welcher die Zähne verlohren, der angreifende Theil gewesen, verurtheilten den andern zwar in eine Schadloshaltung, sezten aber dieselbe blos zu einem Englischen Pfennig an, so, daß jeder verlohrne Zahn nicht viel höher, als einen deutschen Dreyer, geschäzt wurde.

59.

Frau von R. und Frau von T. lebten einige Jahre als die innigst vertrautesten Busenfreundinnen

nen zusammen. Keine Gesellschaft, keine Spazierfahrt, keine Redoute konnte besucht werden, wenn sie nicht beyde beysammen waren. Ihre zärtliche Freundschaft zeichnete sich sogar in der Wahl ihres Puzes aus; denn nie sah man diese zwo Grazien anders — als gleich cöffirt, gleich geschminkt, gleich gekleidet und gleich maskirt. Aber wie bald kann solche Damenfreundschaft nicht zertrümmert werden! Und dies geschah auch hier. Frau von T. fiel auf den unseligen Gedanken, sich heimlich eine Maske machen zu lassen, um ganz unerkannt auf der Redoute zu seyn. Unglüklicher Weise kommt der Schneider einen Tag vor der Redoute zur Frau von R. mit der Maske. Sie erblikt sie, fragt, für wem sie gehört, und bestellt sich eine ähnliche. Der Schneider gehorcht, Frau von R. eilt so frühzeitig als möglich auf die Redoute — das erstemahl ohne ihre zärtliche Freundin. Frau von T. kömmt später, wundert sich, eine gleiche Maske hier anzutreffen; erkennt ihre Freundin, wird zornig, und geräth in den heftigsten Wortwechsel. Die zwo Damen verließen die Redoute mit den größten Beschimpfungen, die sie sich erwiesen. — Tags darauf klagen beyde. Man fand Ursache, die zwo Närrinnen für ihre Eitelkeit büßen zu lassen. Der Proceß wird in die Länge gezogen, geldsplitterig gemacht, und so eingerichtet, daß jede dieser Damen — einer Maske wegen — einige tausend Gulden für Gerichts- und Proceßunkosten zahlen mußten. — Von solchen Thorheiten müssen sich die Advokaten zu bereichen suchen. —

60.

Der Edle Herr von Pavian hatte die Thorheit,

heit, ein allerliebstes, artiges Weibgen zur zweyten Ehe zu wählen. Eifersüchtig wie er — lauschte der alte Ritter auf jeden Schritt, den seine Gattin machte. Ohrenbläser raunten ihm auch wirklich allerley Histörchen von seiner Gattin ins Ohr. Darüber aufgebracht, schwört er die glühenste Rache gegen seinen ungebetenen Mitgehülfen. — Er reist auf sein Guth, um seiner Gattin Gelegenheit zu machen. Diese unterhält sich mit ihrer Kammerjungfer, und ist frölichen Muths. Das liebe Weibchen aß den Käse gern; allein der Edle Herr von Pavian konnte aus vielen Gründen den Käß in seinem Hause nicht dulden. Madame war also gezwungen, nur heimlich ihren Appetit zu stillen. Auch diesmal benuzte sie die Abwesenheit ihres Mannes; allein, indeß sie mit dem behaglichsten Appetite ihren Käß verzehrt, kommt der gnädige Herr. Das Weibchen erschrikt, will sich mit ihrem Käß nicht überraschen lassen, und verbirgt ihn in der Eile in ihr Bett. Herr von Pavian, in der Hofnung seinen Rival zu erschleichen, stürmt plözlich in seiner Gattin Zimmer; er sieht sie zerstreut, das Bett in Unordnung. Was ist gewissers, als die Untreue seiner theuren Ehehälfte? Er zieht den Degen, stürzt zum Bette, und sticht mit allem Grimme auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler los, der sich im Bette verborgen hat. — Pavian fühlt etwas hartes an seiner Degenspize. Ha! endlich hab ich dich, Elender, schrie er, und stach noch einmahl zu, riß die Deke vom Bette, und fand, was er wohl nicht suchte, einen ziemlich großen fetten Laib Schweizerkäse. Daß sich Pavian seines Ritterzuges schämte, können Sie leicht denken. —

61.

Herr von Omay, auch einer von den glüklichen, der seiner artigen Gattin wegen eine namenlose Zahl von guten Freunden hat, bekam — als er eben prächtige Tafel hielt — auf einer großen silbernen Tasse einige Lerchen zu einer Zeit, wo sie die größte Seltenheit waren, zum Geschenke. Seine Schmeichler beredeten ihn bald, zu glauben, dieß Geschenk käme vom Prinzen * *. Stolz auf diese Ehre, und aufgefrischt von seinen Freunden, die sich auf seine Kosten was zu lachen machen wollten, giebt der Gek Tags darauf ein Memorial ein, worinn er bat, zum ewigen Andenken dieser großen Ehre — Lerchen in seinem Wappen führen zu dürfen. — Einige Tage darauf, als von Omay wieder Tafel gab, wurde wieder eine silberne Tasse mit einer schönen Pastete geschikt. Wer kann dieser unbekannte Gönner anders seyn, als eben der Prinz, denkt er sich. Voll Vergnügen hebt er den Dekel der Pastete selbst weg, und sieh! ein Männchen mit großen Hirschgeweihen, springt vermittelst einer künstlich angebrachten Feder mit einem Zeddel in der Hand hervor, mit der Aufschrift: Willst du mich nicht auch in deinem Wappen führen?

62.

Graf von * * — jung und unbekannt mit der Welt, wie mans immer in Akademien unter geistlichen Händen seyn kann, kam als Kadet unter * * Regiment. Zufälliger Weise bekömmt er im Thea-

Theater Bekanntschaft mit einer Person, die lediglich unter dem Namen Baroneß von * * bekannt war. Er war stolz darauf, diese Bekanntschaft gemacht zu haben, ohngeachtet sie ihm in 8 Tagen 130 Dukaten kostete. Diese Dame war wegen Familienangelegenheiten hier, und wies ihm sogar die Briefe, die sie aus Italien erhielt. Einst sizen sie am Tische im vertraulichsten Gespräche, als ein Wagen vor dem Hause halten bleibt. Er sieht hinaus, und erkennt seinen General. Er sagt es, sie erschrikt und schreyt, ums Himmels willen, er darf sie hier nicht antreffen; der General besorgt meinen Proceß. In der Angst wußte sie ihn nirgends zu verbergen, als in ihrem Kleiderschranke. Der General kommt, umarmt sie, schlendert mit ihr aufs Kanapee, und der Kadet — schwizt vor Angst und Eifersucht im Schranke wie eine Wassermaus. Es war auch kein Spas, so was mit anhören zu müssen. Unglüklicher Weise fällt es seiner Excellenz ein, zu sehen, ob die schöne Baroneß ihr neues Kleid schon erhalten habe. Er springt zum Schranke, reißt ihn auf, und der junge Graf steht wie versteinert da. Wär' Hogarth oder Chodowieky zugegen gewesen, er hätte aus des Generals und des jungen Grafen von * * Stellung die komischeste Gruppe machen können. Nach einer kleinen Pause, in der sich Seine Excellenz wieder faßt, fragt er mit lautem Gelächter: Madame, haben Sie viele solche Kleider? — Das Kadetchen schlich sich beschämt fort. — Einige Wochen darauf fand er die Baroneßin in Presburg, und man sagte ihm, daß sie eine Schloßbergernymphe wäre, die vor einigen Jahren einen Edelmann, der auf den Kambut kam, um einige tausend Gulden geschnellt habe, mit dem

Gelde nach Wien gereist, und nun eine Phryne für die höhere Klasse worden sey. —

63.

Der berühmte Doctor Tillotson war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und treflichen Carakter, aber auch zerstreuter als der Zerstreute des La Brunere. Als er einstmahls mit jemanden sprach, stach ihm eine Schnake. Der Doctor bükte sich, und krazte einige Minuten lang das Bein seines Nachbars, ohne zu fühlen, daß das Insekt fortfuhr, ihn zu stechen.

64.

Ein andermahl machte Doctor Tillotson mit noch drey Freunden, die eben so zerstreut waren, als er, eine Spazierfahrt von London nach Windsor. In der Kutsche fingen sie einen gelehrten Streit über einige philosophische Säze an. Ohngefehr auf der Helfte des Weges wurden sie gewahr, daß der Kutscher sehr langsam fuhr. Der französische Gelehrte Desmaiseaux, der mit von der Gesellschaft war, stekte den Kopf zum Schlag hinaus, und rief: Allons donc! Allons donc! Zugefahren! Der Kutscher verstand: A London! Nach London! und antwortete, indem er umwendete: If yow please gentlemann! Wie es ihnen beliebt meine Herren! Das Disputiren dauerte in der Kutsche fort, und die vier zerstreuten Gelehrten wurden nicht eher als am Schlage

Schlagbaum zu London inne, daß ihr Führer umgekehrt sey, und daß sie, statt zu Windsor anzulangen, wo sie eine gute Mahlzeit erwarteten, sich wieder an demselben Ort befanden, von dem sie erst vor kurzem ausgefahren waren.

65.

In einer katholischen Stadt von Preusisch-Schlesien bemerkte man, daß ein Altar in der Pfarrkirche an den um ihm aufgehangenen kleinen silbernen Herzen und andern dergleichen frommen Opfern ganz unmerklich Abnahme litte. Man forschte herum, und entdekte, daß ein Soldat von der Garnison sich vorzüglich breiferte, immer der erste in der Kirche und der lezte heraus zu seyn; man hielt ihn also einmal beym Ausgang an, und fand würklich dergleichen Opferherzchen bey ihm. Dieser Ueberzeugung zum Troz läugnete er dennoch, daß er solche entwendet habe, sondern behauptete festiglich: Die heilige Jungfrau, welche er in seinen Nöthen feurig anriefe, brächte ihm bey Nachtzeit diese Silberstücke selbst in sein Quartier. Auf diese Ausflucht achtete man aber nicht, sondern sprach ihm das Todesurtheil. Allein als solches zur Genehmigung an des Königs Majestät kam, ließ derselbe erst einige der ersten katholischen Theologen von Berlin oder Breßlau zu sich rufen und legte ihnen die Frage vor: ob nach den Lehrsäzen ihrer Religion solch ein Fall möglich sey? Sie antworteten einmüthig: ein Wunderwerk sey zwar äußerst selten, allein doch nicht durchaus unmöglich, und diese Erklärung ließ sie der König auch unterzeichnen;

worauf er unter das Urtheil schrieb: „Der vorgebliche Uebelthäter wird von der Todesstrafe losgesprochen, da er zumal den Diebstahl zu leugnen beharret und nach der Erklärung der Theologen seiner Religion das nach seiner Versicherung zu seinem Besten gewürkte Wunderwerk nicht unmöglich ist; allein für die Zukunft verbiete ich ihm bey Lebensstrafe, weder von der heiligen Jungfrau noch von irgend einem andern Heiligen etwas mehr anzunehmen."

*) vid. Erlang. Realzeit. No. 9. den 30. Jan. 1784. p. 71. 72.

66.

Einige Reisende kamen an einen Strom und musten sich auf einer Fähre übersezen lassen. Einer von denen, die geritten waren, stieg schlechterdings von seinem Pferde nicht ab, und da man ihn um die Ursach fragte, meynte er, daß er sehr dringende Geschäfte habe und also geschwind reiten müsse.

67.

Ein Perukenmacherbursch in Berlin hatte ein außerordentlich Verlangen eine grose Oper zu sehen, und weil er kein Billet zum Einlas bekommen konnte, so entschloß er sich, mit einem Thaler, woraus sein ganzes Vermögen bestand, die Wachen zu bestechen, und dadurch seinen Zwek zu erreichen. Mit

vieler Mühe gelang es ihm auch, der erstern Wache am Eingange des Opernhauses 8 gl. beyzubringen; es machte daher die zweyte und dritte noch weniger Schwierigkeiten, und lies ihn gegen jedesmaliges Geschenk von 4 Groschen bis an den Eingang zum Parterre. Gleich an diesem aber befand sich noch eine Thür, welche unter dem Parterre weg und zu dem Ausgang des Opernhauses führte. Unglüklicher Weise traf der arme Perukenmacher den Weg, und weil er die an der äußersten Thüre des Opernhauses stehende Wache für einen Hauspösten hielt; so bekam diese die noch übrigen 8 Groschen. Sehr verwunderte sich der Soldat über ein an diesem Plaze noch nie erhaltenes Geschenk, noch mehr erstaunte aber der Peruquenmacher, als er geschwind durch die eröfnete Thür geschlüpft war, daß er sich nunmehro wieder auf freyer Strase unter Gottes Himmel an der Gegenseite des Opernhauses befand, ohne weitere Mittel und Hofnung zu haben, sein so sehnlich gewünschtes Verlangen und Vergnügen befriedigen zu können.

Eine junge Frau, die sich einbildete, schön zu seyn, sich aber immer schminkte, ging in einen Lustgarten mit andern Damen, die eben sehr geschminkt waren, spazieren. Ein gewisser junger Mensch, der ein etwas kurzes Gesicht hatte, traf sie von ohngefähr, und wollte, unter dem Vorwand, daß er von einer Reise zurük käme, der jungen Frau einen Kuß geben, die aber auswich und eine so geschikte Seitenwendung machte, daß sie hinter eine Statue kam,

welche der junge Mensch statt ihrer erwischte und küßte. Dieses Versehen brachte die ganze Gesellschaft zum lachen; allein der junge Mann, welcher darüber gar nicht verlegen war, sagte sogleich: „Es ist nichts dabey verlohren, Gips für Gips ist beynahe einerley.“

69.

Ein junger pommerscher Edelmann kam von Reisen zurük. Er hatte seiner Schwester versprochen, ihr von Paris etwas neumodisches mit zu bringen. Sie erinnerte ihn sogleich nach den Empfangscomplimenten an sein Versprechen. Ja, Schwester, sagte der Bruder, ich habe dir eine rothe sammtne Saloppe mit Gold besezt, mitbracht, sie liegt oben in meinem Koffer, nach dem Essen pake ich aus, und dann sollst du sie haben. Es waren viel Fremden gebeten, die Zurükkunft des Junkers mit zu feyern. Das Fräulein wollte daher der Gesellschaft ihren neuen Staat bewundern lassen. Sie ging unter Tische zu ihres Bruders Koffer, und fand oben auf seine rothe Schaberake liegen. In Meynung dies sey die Saloppe, hing sie dieselbe um, stekte die Hände in die Pistolenhalfter, und zeigte sich in selbiger den Gästen mit diesen Worten: Meine Herren und Damen, wie steht mich denn meine neue Saloppe?

70.

Der vorige König von Preußen pflegte sich so schlecht zu kleiden, daß viele von seinen Unterthanen,

nen, die ihn nicht kannten, wenn er in seinen Staaten herum reiste, ihn für einen gemeinen Mann hielten. Wie er nun einmal ohne Begleitung um Berlin herum ritt, sah er auf dem Felde ein junges Weibsbild, das sehr gros von Wuchs und über 7 Fuß hoch war, die Erde graben. Es ist bekannt, daß der König eine vorzügliche Liebe zu großen Leuten hatte, und keine Kosten sparte, dergleichen aus allen Enden Europens zusammen zu bringen, um daraus sein Riesenregiment der Leibgrenadier zu formiren. Bey dem Anblik dieser großen Weibsperson fiel es ihm ein, daß ein Paar dieser Art sehr große Kinder zeugen müsse. Er stieg vom Pferde, ging zu der Weibsperson, begab sich mit ihr in ein Gespräch und war ungemein erfreut, als er hörte, daß sie erst 19 Jahr alt, noch Jungfer und ihr Vater ein armer Schuster wäre. Er sezte sich auf die Erde nieder, und schrieb mit Bleystift folgende Ordre an den Obersten seiner Leibgarde:

„Die Ueberbringerin dieses müßt ihr mit meinem grösten Grenadier verheyrathen. Sehet zu, daß die Zeremonie alsbald und in Eurer Gegenwart vor sich gehe. Die Ausführung dieses Befehls sollt Ihr verantworten. Er ist unumstößlich; und der geringste Aufschub wird Euch in meinen Augen strafbar machen."

Diesen Zeddel gab der König dem jungen Weibsbilde, ohne ihr zu sagen, was darinne stünde, und befahl ihr zu Folge seiner Anweisung, ihn richtig abzugeben, und nicht zu säumen, weil die Sache von großer Wichtigkeit wäre. Darauf gab er ihr ein artiges Geschenk, und ritt weiter.

Das Mädchen, das an nichts weniger dachte, als daß es der König sey, der mit ihr gesprochen, glaubte, daß es einerley sey, ob sie oder ein anders den Brief überbrächte, wenn er nur richtig bestellt würde. Sie übergab also den Brief einem alten ihr eben aufstoßenden bekannten Weibe, mit der genauesten Erklärung, und daß sie sagen mögte, daß sie den Brief von einem Manne von der und der Aussicht und Kleidung bekommen hätte. Das alte Weib richtete ihren Auftrag treulich aus. Der Obriste, der sich über den Inhalt dieses Briefs höchlich wunderte, konnte ihn mit dem Alter und der Aussicht der Ueberbringerin und den Absichten des Königs nicht zusammen reimen. Indes da der Befehl so dringend war, durfte er es ohne Gefahr nicht wagen, lange zu philosophiren und die Sache aufzuschieben, und er glaubte, daß sein Herr etwa den Soldaten für irgend ein Versehn durch diese Verheyrathung strafen wolle. Kurz, die Trauung ging vor sich, zum gröſten Jammer und Verdruß des schönen Grenadiers und zur äußersten Freude des alten grämlichen Weibes, die aber ihre größeste Zufriedenheit darob an den Tag gab. Als einige Tage darauf der König nach Berlin zurük kam, war er begierig, das junge Paar zu sehen, das er hatte zusammen geben lassen. Sie wurden beyde vor ihn gebracht, und er kam ganz außer sich, als er das altbakene Mütiergen erblikte. Der Oberste bemühte sich vergebens, sich zu rechtfertigen, und der König konnte nicht beruhigt werden, bis endlich das alte Weib gezwungen wurde, die Wahrheit zu bekennen, und die Umstände zu erzählen, und sie endigte ihre Erzählung damit, daß sie ihre Augen gen Himmel hob, und der Vorsehung dankte, die ihr eine solche Wohlthat erwiesen hätte, welche desto

merk-

merklicher und angenehmer wäre, je unvermutheter ihr solche wiederfahren.

71.

Ein Soldat, der sich ein Vergnügen daraus machte, jemanden anzuführen, begegnete einst einem Jäger, der eben zum Thor herein kam. Er redete ihn also gleich an und fragte: was er in der Stadt zu thun habe? „Ich will mir ein paar lederne Beinkleider kaufen,“ war die Antwort. „O mein Freund! — sagte der Soldat, — ich weis ein paar hirschlederne, die sind herrlich und werden vor den halben Preis verlassen, nur sie werden ihm zu weit seyn.“ Der Jäger, der den losen Vogel nicht kannte und das zweydeutige nicht merkte, meynte, dem könnte wohl abgeholfen werden, wenn sie sonst nur in gutem Stande wären. „Davor stehe ich, — erwiederte jener, — nur zu weit werden sie ihm seyn.“ Endlich gingen sie zusammen fort, der Weg ging vor einem Wirthshause vorbey. Der Soldat that den Vorschlag, einmal zu trinken; der Jäger, in der Hofnung, an den Beinkleidern es doppelt wieder zu verdienen, bewirthete den andern von seinem mitgebrachten Vorrath, wozu er Bier und Wein geben lies, gar herrlich.

Da sie gegessen und der Jäger die Zeche bezahlt hatte, sagte endlich der Jäger: „Nun mein Freund komme er und lasse er uns die Beinkleider besehen.“ „Ich habs ja schon gesagt, — erwiederte der schelmische Soldat, — die Beinkleider, die ich

weis, wären ihm zu weit; denn die liegen in Danzig und das ist 60 Meilen von hier.

72.

An einem gewissen Hof suchte ein Graf, der einer der geschiktesten Bereiter war, um die Oberstallmeisterstelle an. Sie wurde ihm abgeschlagen, allein einige Zeit darauf machte ihn der Fürst zum Oberküchenmeister. Ich habe mirs gedacht, sagte der Graf, hätt' ichs Kochen gelernt, so wär' ich jezt Oberstallmeister.

73.

Zween Akteurs, woron der eine Anfänger und vielleicht von der Schneiderherberge, oder sonst woher zur Beschimpfung der wahren Schauspielkunst als Helfershelfer angenommen war, hatten diese zwo kurze Reden auf einander zu sagen — —

Der Erste. Geh! du bist ein Verräther, fliehe mich!

Der Andere, der aber keine Interpunction kannte, sollte antworten: Ich ein Verräther? Freund! Meynen Sie mich? Erkennen Sie mich doch! dies deklamirte er folgendergestalt: Ich ein Verräther Zwey? Freund Eins! Meynen Sie mich, Zwey? Erkennen Sie mich doch, Eins! hatte also das Fra-

gezei-

gezeichen ? für Zwey und das Ausrufungszeichen ! für Eins angesehn, und auswendig gelernt.

74.

Ein Schauspieler, der im Thomsonischen Eduard und Eleonore den Selim machte, wollte sich an einem heisen Sommertage nicht zu früh in das schwere mit Pelz gefütterte Türkenkleid werfen, sagte dahero dem Garderobier, wenn der 2te Akt angehe, möchte er ihn rufen, und ging in ein zum Komödienhause gehöriges Hintergebäude, seine Rolle noch durchzulesen. Der betrunkene Garderobier bekam indessen vom Entrepreneur einen handgreiflichen Verweis, welches er so übel nahm, daß er fortlief, und des Akteurs Commißion vergaß. Dieser, der sich aufs Rufen verlies, blieb getrost zurük. Der Entrepreneur und die andern Akteurs glaubten, daß Sultan Selim schon auf dem Theater sey, als aber nach der kurzen Rede des Theald Selim als Derwisch nicht erschien, mußte die Gardine wieder fallen. Nun sucht man den Akteur, der voll Wuth sich eiligst anzog, den Derwischhabit mit der Kapuze übers Sultanskleid warf, und schleunig aufs Theater trat. — Allein der Entrepreneur merkte, daß der Akteur in Eile den großen Derwischbart vorzumachen vergessen hatte, trug ihm solchen nach, und schrie immer zur Scene hinaus: Herr, den Bart — den Bart — geschwinde, der Akteur machte vergebens durch Pantomime Einwendung, daß es zu spät sey, — als aber der Entrepreneur mit Rufen und Stampfen nicht aufhörte, und halb zur Kulisse heraustrat, und mit ausgestrektem Arm ihm den

Derwischbart aufzwang, machte sich Selim endlich denselben öffentlich an; da denn ein großes Lachen und Applaudiren entstand, in welches sich beyde Akteurs selbst mit einmischten, und aus der schönsten Scene ein Burlesque machten.

75.

Bey einer Probe von einer Oper sang eine Aktrice in einer Arie: grüne Augen. Der Musikdirektor schrie über Kopf und Hals: Auen, Auen, nicht Augen; Felder, Wiesen, Fluren, rief der musikalische Commentator nach, um es ihr begreiflich zu machen. Verzeihen Sie mir, war ihre Entschuldigung, ich habe eben einen starken Catharr.

76.

In einer kleinen Stadt verirrte sich eine Gesellschaft von Schauspielern, deren Schuzpatron Apoll eben nicht war. Sie baten um Erlaubniß zu spielen und erhielten sie. Man bot aus tiefer Ehrfurcht dem Oberhaupte den besten Plaz an, den er, weil er ihm gebührte, annahm. So wenig sie Meister im Spielen waren, so stark waren sie im verhunzen. Dieses Schiksal traf gerade Leßings Minna. Das löbliche und gestrenge Oberhaupt sah einige Auftritte ganz ruhig zu: auf einmal aber, als er den Souffleur erblikte, sagte er zu den nebenstehenden Gerichtsdienern: — Ja, das ist keine Kunst; so kann ich auch Komödien spielen, der

sagt

sagt ihnen ja alles vor. Geht geschwind hin, Peter, (so hieß der Gerichtsdiener) und sagt: er soll sein Maul halten, sonst wollte ich ihm etwas anders sagen. Peter ging hin, kam aber bald wieder, und referirte, die Komödianten hätten gesagt: sie müßten so einen Menschen haben, das sey überall der Gebrauch. Poz Sapperment; erwiederte der erzürnte Monarch: Ich will sehen, wer hier Herr ist, gleich nehmt den halsstarrigen Kerl in Arrest. Der Befehl wurde vollzogen, und die Schauspieler mußten schließen. Um aber nicht ganz Hungers zu sterben, spielten sie einige Burlesquen ohne Soufleur, welche dem hocherleuchteten Oberhaupte besser als andere Stüke, gefielen.

77.

Einem Schauspieler, einem Manne von Verdienst, ward einmal die Rolle eines Bedienten, der nur etliche Worte zu sagen hatte, vermuthlich aus Chicane, von seinem Direkteur zugetheilt. Er schikte sie zweymal zurük — aber umsonst. — Das Stük war angesezt, und er sollte nun einmal durchaus die Rolle spielen. Allein der Schauspieler erschien weder bey der Probe, noch kam er selbst zum Stüke, sondern schikte des Abends seinen Bedienten, der diesmahl die Stelle seines Herrn, und zwar mit Beyfall, vertreten mußte.

64.

Es hat zu allen Zeiten in der Welt Adel gegeben; und wehe dem menschlichen Geschlechte, wenn

es

es jemahls aufhören könnte, welchen zu haben. Aber, meine Herren von A. bis Z. unter diesem Adel verstehe ich nicht etwa alberne hochmüthige Pinsel, niederträchtige Fürstenschmeichler, lächerliche Hofschranzen, rohe Fußjäger, oder die noch gewöhnlichen schändlichen Hurenjäger; sondern Männer von Tugend und Rechtschaffenheit, gemeinnüzige, thätige Männer, Söhne ihrer Verdienste. Diese machen den wahren Adel, das wahre Salz der Erde aus, und es ist ein Unglük, daß es einen andern gegeben hat, und noch giebt. Es gehört unendlich mehr Geist, Anstrengung und Aufopferung dazu, sich eines Glüks würdig zu machen, welches man schon genießt, als jenes, das man erst zu geniesen wünscht. Darf man es dem Adel so hoch anrechnen, daß es so Wenigen aus ihnen nur einfällt, sich Verdienste zu erwerben, durch die er nichts Neues zu gewinnen glaubt, weil er die mehresten Vorzüge schon von Geburt hat? Beständen diese nur darinn, bey der Taufe des Durchlauchtigsten Prinzen seines Herrn die Windeln nachzutragen, und ähnliche noble Dienste zu thun, so könnte man vielleicht lachen, und es dabey bewenden lassen; ob es gleich doch immer unleidlich ist und bleibt, ein solches elendes Geschöpf die Nase voll Windelgeruch über Männer erheben zu sehen, deren Schuhriemen aufzulösen, es oft nicht werth ist; und ob es gleich mehr als lächerlich ist, zu sehen, wie ein Mann Geist genug haben kann, sich zum Staatsminister eines Landes, oder zum General einer Armee zu erheben, aber mit allem Geiste weder Page, noch Kammerherr, noch Domherr, noch sonst ein anderer müßiger Herr, (der freylich keinen Geist braucht, und selten welchen hat,) werden kann.

Aber

Aber wenn solches Geschmeis aus Rüksicht auf seine Geburt wirkliche Vorzüge verlangt, dann kann man nichts thun, als ihm einen Fürsten wünschen, welcher es zurükweiset, wie folget:

Brief des Königs von Preusen, an den Grafen von * * * in M . . schen, der den König gebeten hatte, einen Sohn von ihm, der in preusischen Diensten dritter Junker ist, beym — Regimente zum Offizier zu machen, weil er als Graf diesen Vorzug verdiente.

Wolgeborner, lieber Getreuer!

Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22. May a. c. Euer Gesuch wegen Eures Sohnes gesehen: Ich muß Euch aber sagen, daß ich schon Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meine Armee anzunehmen: Denn wenn sie ein oder zwey Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause, und es ist Windbeuteley mit ihnen. Will Euer Sohn dienen: so gehört die Grafschaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer gnädiger König

Friedrich.

Nachschrift von des Königs eigner Hand.

Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen; in England ist der Sohn des Königs nur Matrose auf einem Schiffe, um die Manövres dieser Dienste zu lernen. Im Fall nun einmal ein Wunder geschehen, und aus einem Gra-

sen etwas werden sollte, so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn das sind nur Narrenpossen, sondern es kommt nur allezeit auf sein merit personnel an.

79.

Unter den von der Reise des Kaisers nach Italien bekannt gewordenen Anekdoten, verdient wol die folgende nachgeholt zu werden. Nicht weit von Clagenfurt zerbrach ein Rad am Wagen des Monarchen, so deß er kaum das nächste Dorf damit erreichen konnte. Hier fand sich zwar eine Schmiede, und der Schmid war bereit, den Schaden sogleich wieder herzustellen; aber seine Leute waren eben alle in der Kirche, und auch der Lehrjunge, der den Blasbalg ziehen mußte. Da sagte Kaiser Joseph: das ist ein gutes Mittel, warm zu werden, und zog den Blasbalg selbst: weil er überzeugt ist, daß keine nützliche Arbeit, sie sey so gering sie wolle, einen Menschen beschimpfen könne; wenn ihn die Umstände dazu veranlassen, und nicht der Geiz, oder andre böse Leidenschaften. Der Wagen wurde auf diese Art wieder hergestellt, ehe die Kirche aus war. Der Schmid forderte 6 Groschen für seine Arbeit. Da drükte ihm der Kaiser 6 Dukaten in die Hand und stieg in den Wagen. Da der Schmid nun sahe, was er bekommen hatte, schrie er: Herr, es ist ja lauter Gold, und hier im Dorfe kann Niemand wechseln! Aber der Kaiser rief ihm zu: Laßt wechseln, wo ihr wollt. Das übrige ist für das Blasbalgziehen, und fuhr auf und davon. Da merkte der Schmid, daß es der Kaiser gewesen war.

80.

80.

Die öffentlichen Blätter haben gemeldet, daß der Kaiser bey seinem Hierseyn in Italien, den 4ten Sohn unsers Großherzogs, der erst 11 Jahr alt ist, das Kalnokische Husarenregiment ertheilt habe. Dieses ist auf folgende Veranlassung geschehen. Der Monarch fand einmal den kleinen Mann wie einen Soldaten vor der Thür des Zimmers mit großen Schritten auf- und abgehen, und fragte ihn, was er da mache? Ich stehe Schildwach, sagte der kleine Mann. Aber allerliebster Neffe, sprach der Kaiser, Sie müssen nun müde geworden seyn, lassen Sie sich ablösen! Nein, antwortete die Schildwache, ich werde nie müde werden, wenn ich das Glük habe, Eurer Majestät zu dienen. Da umarmte der Kaiser den lieben kleinen Posten, und trug ihn ganz entzükt in seinen Armen zu seinen Eltern, wo er ihm sogleich das Regiment schenkte, durch welches Betragen er den kriegerischen Geist tiefer in sein weiches Herz einprägte, als durch eine lange Vorlesung über das Heldenthum würde geschehen seyn.

81.

Joseph der zweyte kam in einer gewissen Stadt in Frankreich eher an, als sein Gefolge. Die Wirthin, eine sehr geschwäzige und zudringliche Frau, fragte ihn, ob er zu des Kaisers Gefolge gehöre? Nein, antwortete er, weil ich vor dasselbe hergehe. Gleich darauf ging die Wirthin wieder durch das

Zimmer, da er sich eben den Bart abnahm, und fragte ihn, ob er eine Bedienung bey dem Kaiser habe? Ja, sagte er, ich rasire ihn zuweilen.

82.

Der Verfasser einer gewissen periodischen Kritik sagte in einer Gesellschaft: daß er den Ruhm austheile. Ja! mein Herr! antwortete ihm jemand, und zwar so reichlich, daß Sie für sich keinen übrig behalten.

83.

Die Schildbürger wollten einen Dieb hängen lassen. Der Scharfrichter verlangte dafür zehen Thaler. Dies schien den Schildbürgern eine viel zu große Summe zu seyn; sie gaben also dem Delinquenten einen Gulden, mit dem Bedeuten: er solle sich selbst hängen.

84.

Ein Reisender war auf dem Postwagen eingeschlafen; ein Passagier, der eben nicht der klügste war, wekte ihn auf. Was Gukuk, werden Sie denn immerfort schlafen, sagte er, wir sind unterdeß Sie schlafen, schon schreklich weit gefahren. Wie weit denn? sagte der Schläfer, sind wir denn schon hübsch

hübsch weit weg? — Wir sind, sagte der andere, schon zwey gute Meilen von hier.

85.

Ein Bauer hatte in B . . . . einen Prozeß, und war hereingekommen, einen gewissen Rath, der ehedem Beamter in dem Wohnorte der Bauern gewesen war, um seinen Beystand zu bitten. Giebt es noch viele Narren bey euch? sagte der Rath, blos um etwas zu fragen. Ja, Herr, sagte der Bauer, aber nicht mehr so viele, als da sie noch bey uns waren.

86.

Ein Türk, der auf den Galeeren zu Marseille war, hatte oft von Bankerott reden hören, er fragte daher, was das wäre? Man sagte ihm, es wäre eine Art der Handlung, wodurch ein Mann die Waaren auf die Seite brächte, sich hierauf verstekte, und seine Gläubiger nöthigte, sich mit ihm zu vergleichen, so daß sie ihm die Hälfte von ihren Waaren, unter der Bedingung, daß er ihnen die andre wiedergäbe, ließen. Nach diesem Plane stahl nun der Türk dem Oberaufseher, in dessen Hause er aus und ein ging, sein Silbergeschirr. Er verstekte sich hierauf mit seiner Beute und lies dem Oberaufseher sagen, daß er bankerott gemacht hätte, daß er ihm die Hälfte wiedergeben wollte, wenn er ihm die an-

dre ließe. Seine Einfalt rettete ihn von der Straße des Verbrechens.

87.

Der Herzog von Crequi bat einst den Pabst, ihm einen ganz heiligen Leib für ein Kapuzinerkloster zu Paris zu schenken. Es wurden also alle Knochen dazu zusammengesucht, in eine Kiste gelegt, und nach Paris geschikt. Als nun ein Kapuziner diese zusammenfügen wollte, um ein ganzes Skelet daraus zu machen, fand sichs, daß der Heilige zwey rechte Beine hatte, deshalb sie ihm Bischofskleider und Pantoffeln anlegten, damit niemand den Betrug sehen mögte. Dieser Heilige ward Oridius genannt, und am Ende jedes Monats Augusts viele Wallfahrten nach dem Kloster angestellt, welches demselben sehr viel eintrug. Da jedermann den Körper dieses heiligen Oridius küßte, trug sich einst ein lustiger Zufall zu. Ein armes Weib, die ihr Kind nicht wohl ernähren konnte, gab es, so wie viele andere Weiber thaten, einem Kapuziner auf die Arme, damit er es auch den heiligen Oridius küssen lassen möchte. Indessen schlich sie sich heimlich davon, und lies dem Kapuziner das Kind, der deshalb sehr bestürzt war, er wollte es wieder los seyn, aber keiner wollte es von ihm annehmen; sogar schrieen einige Spötter: der heil. Oridius habe ein Wunder gethan, und hiemit den wahren Vater entdeken wollen. Es war also nichts hierbey zu thun, als daß das Kind auf Kosten des Klosters erzogen werden mußte, worinn es auch hernach gedient.

88.

88.

Die Laternen in Venedig hängen an einem Drat, der quer über die Gassen gezogen ist. Die Gondelschiffer unterhalten oft durch ihre scherzhaften Einfälle, den Adel; der es Ihnen nicht übel nimmt. Als einer einst die Laterne anhängen wollte und eben ein Edler durch die Gasse ging, sagte er zu ihm: Er solle sie höher hängen. Der Schiffer antwortete: sie hängt für die Hörner von unsers gleichen hoch genug, jedoch wenn Ew. Excellenz glauben, daß sie zu niedrig hängt, so will ich sie höher ziehen. Der Nobile ging stillschweigend weiter.

89.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth trug man in England eine Art von Wammes, an dem ein so großer steifer, hervorstehender Kragen war, daß man, sobald er zugeknöpft war, die Umstehenden kaum mehr sehen konnte. Einmal hatte auch ein Geistlicher sich eine solche Kleidung machen lassen, und der Schneider kam nun, und probirte sie an. Als sie zugeknöpft und gut befunden war, sagte er zu dem Schneider: Freund, greift nur in meine Tasche, und nehmt Euch so viel heraus, als Eure Forderung beträgt, denn wir werden einander wohl schwerlich wieder sehen.

90.

Ein gewisser Graf lies einst einen Juden zu sich kommen, um ihm einige alte Kleidungsstüke zu verkaufen. Nachdem der Handel geschlossen war, sagte er zu ihm: Weißt du wohl, daß izt in England immer ein Jude und ein Esel zusammen aufgehangen werden? Ney, antwortete der Jude, es ist gut, daß wir Beyde izt nicht da sind.

91.

Ein Gasconischer Edelmann hörte von einem Fürsten sprechen, der in einer Schlacht sechs Mann mit eigner Hand erlegt hätte. Das ist was rechts! sagte er. Ich muß Ihnen nur sagen, daß die Matrazzen, auf denen ich schlafe, alle mit Schnurrbärten derer ausgestopft sind, die ich in die andre Welt geschikt habe.

92.

In einer Gerichtsseßion war ein großes Geräusch. Der Richter sagte zu dem Gerichtsdiener: Mach' Er doch, daß es stille wird; wir haben nun schon wer weiß wie viele Sachen abgethan, ohne sie verstanden zu haben.

93.

In einem gewissen Waisenhause bekamen die Kin=

Kinder Mehlsuppen, worinn beständig viele Mehlwürmer mitgekocht waren. Einigemal sah der Oberaufseher dieses Instituts dies mit Verdruß stillschweigend; da diese Suppe aber öfters so unrein auf den Tisch der Kinder gebracht wurde, so gab er deshalb eine Vorstellung an die Curatoren des Waisenhauses ein, die sich damit schloß: Gedenken Ew. — aber, daß aus den Kindern mit der Zeit Nachtigallen werden sollen, so hab' ich gegen diese Suppen nichts einzuwenden.

94.

Es nahm Jemand in der Stadt einen jungen Bauer in Dienste und sagte zu ihm: So und so viel Lohn sollst du haben; und, führst du dich gut auf, alle Jahre noch ein Geschenk; auch kleiden will ich dich. Der Bauer außer sich, einen so herrlichen Dienst gefunden zu haben, zog die Livree mit Freuden an. Den folgenden Morgen kam er nicht zum Vorschein. Dem Herrn wurde die Zeit zu lang und er rief ihn. Hier bin ich! schrie jener aus seinem Bette. Endlich riß dem Herrn die Gedult aus; er lief zu ihm hinein, und da er diesen noch immer ganz ruhig in seinem Bette fand, wollte er ihn mit dem Stok auf die Beine bringen. Na, Herr, sagte der Bauer, sind wir nicht eins worden, daß Er mich kleiden soll? Ich liege hier und warte schon lange auf Ihn.

95.

Liebesbrief eines Juristen an die Demoiselle B**.

Hochdenselben habe ahndurch ohnverhalten sollen, gestalten sich meine Ihro zutragende Liebe dermahlen ohnmöglich länger rükhalten lasse, sondern tagtäglich sich vermehrend mich ohnaussezlich andringe, das wiederhohlte darob schon thun wollende Bekenntniß endlich einmahl zu bewürkthätigen, wobey ich jedoch nicht ohnangezeigt lassen kann, daß wenn es hierunter auf die selbst redende Billigkeit ankommen sollte, solche dahier um desto plazgreiflicher seyn würde, als zuverläßig es ist, daß ich männiglicher Obliegenheit nach mich angelegentlichsten Fleißes bestrebet habe, Hochdenenselben die unterthänigsten und nachdruksamsten Versicherungen meiner Unbereitwilligkeit würkthätig und gefühlig zu erproben. Ich lasse es auf Dero allenfalßige Geneigt- und Zutragenheit beruhen, alldieweil mir gar nicht beyfällig ist, mich derselben jemahls verunwürdiget zu haben, noch derley zu thun mir in Gedanken gekommen; so lebe des abhelflichen Vertrauens, Höchstdieselben werden die gemessensten Befehle ergehen lassen, damit alle zu einer baldigsten Vermählung erforderliche Anstalten forts- und ehemöglichst vor- mir aber einige Küsse einsweilig ausgekehret und zu demnächstiger glüklichen Ende-Bewürkung, eine nach meiner äußersten Liebe lediglich abzumessende Tagefahrt anberaumt werde, als worüber und was ich sonst noch des mehrern hätten bitten mögen, können und sollen, ich in tiefster Erniedrigung anflehe.

96.

96.

Ein deutscher Fürst that eine Reise durch seine Länder, um ihren Zustand mit eignen Augen zu sehen. In einer gewissen kleinen Stadt fragte er den Herrn Bürgermeister, der seine Aufwartung bey ihm machte: wie viele Fabriken in dem Städtchen wären? Drey, Ew. Majestät, war die Antwort. Eine hab ich, die andre der Stadtphysikus, und der Herr Pastor trägt eine runde. Er hatte nehmlich Perüque, statt Fabrike, verstanden.

97.

In einer kleinen Stadt beklagten sich die Fleischer, daß sie ihr Fleisch nicht alles verkaufen könnten, und daß es ihnen also verdürbe. Der Magistrat lies hierauf eine Verordnung bekannt machen: Daß künftig nur ein halber Ochse geschlachtet werden sollte.

98.

Einen Winter fiel in und bey der izt erwähnten Stadt sehr viel Schnee. Der Magistrat lies der Bürgerschaft befehlen: sie sollten den erstaunlich hohen Schnee aus den Straßen wegschaffen. Ein Bürger erbot sich: es gegen eine kleine Erstattung allein zu übernehmen, wenn man ihm bis Johanni Zeit ließe.

99.

Ein gewisser Präsident lies sich alle Reden, die er halten mußte, von dem Advokat Adam verfertigen. Einst war Adam in Angelegenheiten verreist; der Präsident mußte sprechen; fing an; stammelte einige Perioden her, und blieb stehen. Eine Stimme aus der Versammlung rief: Adam! wo bist du — Alles lachte, und der Präsident kam aus einer Verlegenheit in die andere.

100.

Die Geschichtschreiber erzählen, daß die Gemahlin des Kaysers Sigismunds, einen besondern Trieb die Liebesgöttin zu verehren, in sich gefühlet habe, und die Opferung sehr oft den schlechtesten Leuten, den Bedienten, u. s. w. aufgetragen, und ohne Unterschied des Standes jeden feisten tapfern Mann zum Priester ihres Heiligthums eingesezt habe. Nach dem Tode ihres Gemahls ermahnte sie jemand, nunmehro wie eine Turteltaube zu leben. Sie antwortete, daß es ihr gar wohl gefiel durch Gleichnisse mit ihr zu reden, nur wünschte sie, daß er das Beyspiel nicht von einer Turteltaube, sondern lieber von einem Sperling hätte nehmen mögen.

101.

Kurz nach dem Vervinschen Frieden ließ sich Heinrich IV., der ganz schlecht gekleidet war, und mit

mit dem Gefolge von einigen Edelleuten von der Jagd kam, über die Seine sezen, und frug den Fährmann, was man gutes vom Frieden spräche? Es hat sich was davon zu rühmen, antwortete der Fährmann verdrießlich: der Abgaben werden täglich mehr, alles muß versteuert werden, sogar diese elende Fähre, die mir kümmerlich mein Stükchen Brod erwerben muß. — Hat denn der König kein Einsehen in dieses Unwesen? frug Heinrich. — Ach der König ist ein ganz guter Mann, fuhr der Fährmann fort, aber er hat eine Maitresse, die immer einen Haufen schöner Röke und Schnurrpfeifereyen haben will, und da müssen wir Unterthanen das Geld dazu hergeben. 's mögte noch hingehen, wenns nur seine Maitresse allein wäre; aber, wie man sagt, soll sie es auch noch mit andern halten. -- Der König, dem dieses Geschwäz viel Spas machte, lies den andern Tag den Fährmann rufen, und ihn in Gegenwart der schönen Gabrielle, nachmaliger Herzogin von Beaufort, alles wiederhohlen, was er den vorigen Tag geplaudert hatte. Gabrielle wurde wüthend, und wolte durchaus haben, daß er hängen solte. Possen! sagte Heinrich: es ist ein armer Teufel, den sein Elend übler Laune macht; in Zukunft soll seine Fähre steuerfrey seyn, und ich stehe dafür, daß er täglich singen wird: Es lebe der König, es lebe Gabrielle!

102.

Als Kayser Karl V. von seinem unglüklichen Feldzuge aus Afrika zurük kam, schikte er dem bekannten Aretin eine goldene Kette, damit er nichts

spöttisches von ihm und seiner Verrichtung sagen oder schreiben mögte. Aretin wog die Kette mit der Hand, und sagte: sie ist ziemlich leicht, für einen so dummen Streich.

103.

St. Previl, Gouverneur von Amiens, wolte Arras überrumpeln; er rief daher einen Offizier zu sich und sagte: Mein Herr, ich habe einen Anschlag, dessen Ausführung sie mir bewerkstelligen sollen. Ich weis, es fehlt ihnen weder an Klugheit, noch Geschiklichkeit. Sie sollen sich in einen Bauer verkleiden, und Aepfel zum Verkauf in die Stadt tragen. Auf dem Markt nun müssen sie mit jemanden Händel anfangen, und ihn erstechen; man wird sie sogleich in Verhaft nehmen, und hängen wollen. In dieser Stadt ist aber die Gerechtigkeit, daß alle Missethäter vor dem Thore abgethan werden müssen; wenn man sie also nach den Richtplaz führen wird, werde ich mich im Hinterhalt versteken, ausfallen, das Thor einnehmen, und in die Stadt eindringen. Ist dies nicht ein vortreflicher Anschlag? — Ich habe nichts dawider, antwortete der Offizier, wir wollen nur eine kleine Verwechselung vornehmen; sie sollen der Missethäter seyn, und ich will den Hinterhalt kommandiren.

104.

Ein Frauenzimmer hatte einen Prozeß, der nicht

nicht zum besten für sie aussahe. In einer Commißion, die sie deshalb beym Oberpräsidenten hatte, sagte sie, als selbige nicht nach ihrem Wunsch ausfiel, beym Weggehn: Der Henker hohle den alten Affen! — Einige Tage darauf gewann sie den Proceß; sie lief sogleich zum Präsidenten, um sich zu bedanken. Dieser sagte: Merken Sie sich ein andermal, Madam, daß ein alter Affe allemal im Stande ist, einer Meerkaze einen Dienst zu leisten.

105.

Als 1750 Fontenellens Oper, Thetis und Peleus, aufgeführet wurde, und er sich vor 70 Jahren in eben der Lage befunden hatte, als selbige zum erstenmal vorgestellt war, so bat er auch an diesem Tage die nehmlichen Freunde nach geendigtem Stük zu Gaste, mit denen er ebenfalls vor 70 Jahren an diesem Tage gespeiset hatte. Er war 100 Jahre, weniger 1 Monath, alt. Als er aber kurz darauf das Gesicht und Gehör verlohr, sagte er: Ich werde nun bald reisen, denn ich schike schon meine nöthigste Equipage voraus. Sein Tod erfolgte aber nicht sobald, als er geglaubt hatte. Er wunderte sich hierüber und sagte: hätt' ich doch nicht gedacht, daß es so viele Mühe kosten würde, zu sterben. Als er endlich fühlte, daß sein Ende nahe war, und ihn sein Arzt frug, was er denn litte, oder empfände? gab er zur Antwort: Nichts, als die Schwierigkeit zu leben.

105.

Ein schwedischer Kommerzienrath, der ein Tod-

feind

feind der Geistlichkeit war, sagte in einer Gesellschaft zu dem Bischof von Lunden: daß die Geistlichen nie viel getaugt hätten, und sogar unter den Aposteln ein ungläubiger Thomas und verrätherischer Judas gewesen sey. Sie haben Recht, mein Herr, antwortete der Bischof: Sie müssen aber auch gestehn, daß der vorher ehrliche Judas nicht eher zum Schelm wurde, als bis er sich mit dem Kommerzienwesen abgegeben hatte.

107.

Ein schwäbischer Priester, dessen ganze Einnahme im Zehnten der Gemeinde bestund, hatte einige Jahre so schlechtes Korn bekommen, daß er in einer Predigt seinen Verdruß hierüber in folgenden Versen ausdrükte:

Raden, Trespen und Vogelwiken
Soll ihr mir nicht zum Decem schiken.
Ich lehre das Wort Gottes lauter und rein,
Und so soll auch mein Decem seyn.

108.

Der König besuchte einst einen sehr gelehrten und berühmten Schulmann, um von dessen Unterricht selbst ein Augenzeuge zu seyn. Als er in die Schulstube trat, that er seinen Huth ab, der Schulmonarch aber behielt ihn mit seiner gewöhnlichen Gravität auf. Die Schüler waren aber nicht sobald

fort,

fort, nahm er seinen Hut ab, machte eine demüthige Verbeugung, und sagte: Verzeihen Sie, Sir! wenn ich vorhin den schuldigen Respect auf die Seite gesezt habe, ich mußte es meiner Untergebenen willen thun; denn wenn diese wüßten, daß es noch einen mächtigern Mann auser mir im Königreich gäbe, so würde ich sie nicht bändigen können.

109.

Dominico, der Direkteur der italiänischen Komödie in Paris, sahe eines Tages den König speisen. Er richtete seine Augen steif auf eine Schüssel mit Rebhünern, die auf der Tafel stand. Der König bemerkte es, und sagte: Gebt diese Schüssel dem Dominico! — Was, Sir! fragte dieser: und die Rebhühner auch? Der König verstand ihn sogleich, und sagte: Ja, nimm die Rebhühner auch. — Hierdurch erhielt er die goldene Schüssel, an der ihm mehr gelegen war, als an den Hühnern.

110.

Eine Truppe reisender Schauspieler hatte dem Publikum einer kleinen Reichsstadt schon seit einiger Zeit ein neues Stük versprochen, worinn die Tugend persönlich mit auftreten solte. Endlich frug ein vornehmes Frauenzimmer den Direkteur, warum er das versprochene Stük nicht gebe? Wir können, antwortete dieser, das Stük in 14 Tagen noch

nicht

nicht aufführen, denn das Mädchen, das die Tugend vorstellen soll, ist in die Wochen gekommen.

111.

Ein Herr, der eine Commißion bezahlen mußte, schikte seinen Bedienten mit einem harten Thaler zum Richter. Der Bediente gab aber einen falschen Thaler, den er gehabt hatte, hin, und behielt den guten. Als sich nun der Richter hierüber beschwehrte, und der Bediente zur Rede gestellt wurde, brachte er folgende Entschuldigung vor: Ich habe diesen Thaler schon über sechs Wochen vergeblich an Mann zu bringen gesucht, niemand will ihn haben, weil er falsch ist; ich habe daher geglaubt, es sey meine Schuldigkeit, daß ich ihn der Justiz in die Hände liefere.

112.

Als die berühmte Sängerin Gabrieli von Mayland, wo sie sich aufhielt, nach Petersburg berufen wurde, forderte sie jährlich 7000 Rubel, freye Wohnung und freye Equipage, und hiervon wolte sie nicht das geringste ablassen. Man stellte ihr das Ausschweifende dieser Forderung vor, und sagte zu dem Ende, daß ein Feldmarschall nicht mehr bekäme. In solchem Fall, antwortete Gabrieli, kann ich Sr. Majestät der Kayserin nicht besser rathen, als daß sie einen ihrer Feldmarschälle singen läßt.

113.

Im Jahr 1757. warf der Vicekönig von Goa auf der Rhede der Insel Bourbon Anker, und as bey dem Stadthalter, Herrn Destorges, zu Mittag. Kaum war er ans Land, als sich eine Seeräuber-Fregatte neben die seinige legte, und sich Meister davon machte. Der Kapitain derselben ging hierauf zum Stadthalter, und bat sich auch zu Gäste. Er sezte sich zwischen ihm und den Vicekönig, dem er ankündigte, er sey sein Gefangener. Als die Mahlzeit und der Wein den Seeräuber aufgeräumt gemacht hatte, frug ihn der Stadthalter, wie hoch er die Ranzion des Vicekönigs hielt? Er antwortete: ich brauche 1000 Piastres. Das ist zu wenig, sagte Herr Destorges: Sie sind ein tapferer Mann, und das ist ein groser Herr. Entweder fordern sie viel, oder gar nichts. — Gut! sagte der grosmüthige Korsar, er sey frey! — Der Vicekönig gieng sogleich unter Seegel, und war froh, daß er so wohlfeil davon gekommen war. Der König von Portugall vergalt dem Stadthalter diesen Dienst dadurch, daß er dessen Sohn den Christorden schenkte.

114.

Ein fremder Offizier ging in Venedig mit einem Schneider in einen Laden, um verschiedene Zeuge auszunehmen; als er bezahlen wollte, fehlte ihm sein Beutel, worinn grade 100 Dukaten gewesen waren. Im ersten Anlauf der Hize brach er in Schmähworte wider die Polizey aus, und ging fort.

Nach

Nach dem Essen forderten ihn zween Polizeydiener vor die Deputation in einen großen Saal. Hier wurde er nach den Umständen des Diebstahls, und auf wen er wohl Verdacht hätte, gefragt. Als er nun den Schneider nannte, sagte man ihm, daß er es errathen. Man zog einen Vorhang, der auf der Seite angebracht war, weg, hinter welchem ein Galgen stand, an dem der Schneider mit dem Beutel in der Hand schon hing. Man nahm ihm solchen aus der Hand, und gab ihn dem Offizier mit den Worten wieder: Hier ist ihr Geld, mein Herr! Vielleicht werden sie sich jezt eine bessere Idee von unsrer Polizey machen. Lassen sie sich diesen Handel zur Warnung dienen, im Urtheilen nicht zu voreilig zu seyn. Wir haben für ihre Uniform Respekt, und ihre Jugend schüzt sie; auserdem würden sie ihrer Schmähungen halben noch heute diesem Schneider Gesellschaft leisten. — Voller Erstaunen über diese Begebenheit, nahm der Offizier hierauf seinen Abtritt.

115.

Die Herzogin von Northumberland mußte in einem Wirthshause, das eine goldene Gans zum Schilde führte, wo sie nur zween Tage mäsig gezehret hatte, 85 Thaler bezahlen. Bey der Abreise sagte sie zum Wirth: Wenn sie haben wollen, mein Herr, daß ich ins künftige ihren Gasthof wieder besuchen soll, so müssen sie mich nicht für ihr Schild ansehn.

116.

Eine hochländische Frau hielt bey der Gemahlin eines Lords in dem schottischen Niederlande um eine Gabe an. Diese that verschiedene Fragen an sie, unter andern auch, wie viel Männer sie schon gehabt hätte? — Sie antwortete: Drey. — Als sie weiter gefragt wurde, ob ihre Männer auch gut gegen sie gewesen wären, sagte sie: Die beyden ersten waren rechtschaffene Leute, und sorgten für ihre Familie; sie starben auch für das Gesez, das heist — sie wurden wegen Diebstahl und Straßenräuberey aufgehängt! — Schön! versezte die Dame: aber wie war der dritte? — Ach! sagte die Frau, das war ein garstiges Thier; er starb zu Haus, wie ein alter Hund auf einem Bund Stroh.

117.

Nach dem Nimwegischen Frieden hatten die Kosten des Kriegs nicht allein den Schaz Ludwigs des vierzehnten erschöpft, sondern auch die Quellen der Staatseinkünfte vertroknet. Die Hofleute, welche ihres Monarchen Geschmak an der Pracht mehr als zu gut kannten, hatten ihm demungeachtet den Rath gegeben, ein prächtiges Friedensfest anzustellen. Sie gaben vor, dieser Aufwand würde den Ausländern einen hohen Begrif von den Einkünften Frankreichs beybringen, und die Vorsteuung, die man sich von der Macht des Königs machte, noch vergrößern. Dem König gefiel dieser Vorschlag; er wollte ihn ausgeführt wissen. Aber wie war dem

Kolbert, diesem so gefürchteten Minister, zu einer Zeit, da er so über die erschöpften Finanzen klagte, ein so kostbares Vergnügen vorzubringen? Seine Feinde schmeichelten sich schon, daß er entweder durch Abschlagung den König beleidigen, oder durch neue Auflagen das Volk mißvergnügt machen würde. Der König selbst, der die Schwierigkeit der Sache wohl einsahe, getraute sich anfänglich nicht, mit Kolbert davon zu sprechen. Dieser Minister aber, der von allem heimliche Nachricht erhielt, machte von selbst Anstalt, den Wunsch seines Herrn zu erfüllen. Er lies alle Generalpächter zu sich kommen, entdekte ihnen einen Anschlag, den er sich ausgedacht, und forderte die strengste Verschwiegenheit bey der Ausführung desselben. Er gönnte seinen Feinden das Vergnügen, das er ihnen bald zu rauben gedachte; ihre Einsicht erstrekte sich nicht so weit, als dieses grosen Mannes seine. Er wollte den König einen großen Aufwand machen lassen, und dabey doch seine Kasse bereichern. Endlich da der König sahe, daß Kolbert noch zu allem stille schwieg, entdekte er ihm seine Absicht selbst, aber mit vielen Umschweifen; kurz, so wie ein Mensch, der eine angenehme Sache im Kopfe hat, aber bereit ist, solche bey jeder Schwierigkeit, die sich desfalls ereignen könnte, zu vergessen. Der Minister spielte die Rolle des Mannes, der sich so etwas nicht versahe, vortreflich; er runzelte die Stirn, sobald er das Wort Aufwand hörte, und seine ohnedem finstere Mine, wurde dadurch noch finsterer, daß der König wirklich in einige Verlegenheit gerieth. Er erstaunte aber nicht wenig, als Kolbert auf einmal den Ton veränderte, und sagte: daß, da Se. Majestät einmal entschlossen wären, ein Fest zu geben, man nichts sparen müsse, die Pracht desselben

zu vermehren. Er lies sich sodann vom König die Plane zu den Ritterspielen, Feuerwerken und Erleuchtungen geben, und begab sich hinweg. Jedermann war begierig, zu erfahren, wie es der Minister anstellen würde, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Der Monarch war eben so ungedultig, als die andern, er verlangte eine baldige Antwort. Kolbert erschien und sagte: daß sich die Kosten zu diesem Feste, nach der genauesten Berechnung, auf achtzehn hundert tausend Franken belaufen würden. Der König stuzte. Wie sollte diese ungeheuere Summe in einem durch Krieg so erschöpften Königreiche aufgetrieben werden? Warum wollte man sie zu einem nichtigen Vergnügen verwenden? Der König, der alles dieses einsahe, sagte: er wolle nun kein Fest geben, denn es wäre seine Absicht nicht, seine Unterthanen zu ruiniren, um seinen Hofleuten ein Vergnügen zu machen. — Es kann seyn, daß der König in der Meynung stund, als wenn der Minister nur darum den Aufwand so hoch angegeben, um ihn abschreken zu wollen. Kolbert benahm ihm aber diesen Wahn gar bald, indem er auf die Ausführung des Plans bestand. Er stellte ihm vor, daß, da Se. Majestät schon den ganzen Hof mit der Ankündigung des Festes unruhig und begierig gemacht hätte, ihre Ehre darunter leiden müsse, wenn solches wieder aufgesagt würde; im Gegentheil, man müßte es noch weit prächtiger anstellen, als beschlossen gewesen. Die Ausländer wissen schon darum, fuhr er fort, und nichts würde den schlechten Zustand unserer Finanzen mehr verrathen, als wenn wir ein schon bekanntes Projekt unausgeführt liesen. — Kurz Kolbert versprach, dem König das nöthige Geld zu verschaffen, und ging weg. Gleich darauf lies er in alle Zeitungen sezen: der König

 von

von Frankreich werde ein Karussel anstellen, welches an Pracht alles übertreffen sollte, was man bisher in dieser Art von Lustbarkeiten gesehen hätte. Zu gleicher Zeit wurde an den Zubereitungen mit aller Gewalt gearbeitet. Die Nachricht davon breitete sich durch ganz Europa aus; und da ein allgemeiner Friede diesen Welttheil wieder beruhiget hatte, so sahe man von allen Gegenden her Fremde nach Paris kommen. Sie suchten alle ihrer Nation durch großen Aufwand Ehre zu machen, und da sich ihre Anzahl von Tag zu Tag vermehrete, so wurde auch die Consumtion in dieser Hauptstadt immer größer; den Einfluß, den dies auf die Einnahme des Königs, der von allem seine Accise erhielt, haben mußte, kann man sich leicht vorstellen. Kolbert hatte mit allem Fleiß das Fest einige Monate voraus verkündiget. Die Handwerksleute, welche haufenweis von allen benachbarten Provinzen und Ländern nach Paris kamen, fanden sogleich Arbeit, und ihre Anzahl so wie ihre Beschäftigungen waren schon im voraus ein angenehmes Schauspiel. Der Adel des Königreichs, welcher sich insgemein sehr wenig am Hofe sehen lies, verlies für diesmal seine entfernten Wohnungen, und glaubte, was er durch gute Wirthschaft bisher gesparet hätte, nicht besser anwenden zu können, als bey einer so günstigen Gelegenheit, wobey er sich sehen lassen konnte. Die Zubereitungen zu dem Feste wurden mit allem möglichen Eifer gemacht, und der angesezte Tag war nahe, als der Minister zum König kam, und ihm meldete, daß man das Karussel noch vierzehn Tage verschieben müsse, weil die Arbeitsleute nicht fertig würden. Der König war hierüber verdrießlich, und frug, was man den vielen Fremden, die mit Ungedult darauf gewartet hätten, um sodann wieder

der nach Haus reisen zu können, einstweilen für einen Zeitvertreib machen sollte? Kolbert that den Vorschlag, man sollte ihnen einen Ball in den Thuillerien geben, und der König fand diesen Einfall nach seinem Geschmak. Er fürchtete aber nur, den Aufwand zu vergrößern, da ihm ohnedem die Kosten des Karussels schon zu gros schienen. Er hielt aber das, was der Minister aus Staatsklugheit vorschlug, für Nothwendigkeit, und willigte endlich drein; wiewohl noch immer zweifelhaft, ob ihm der ganze Handel am Ende nicht gereuen würde. Der Ball wurde gegeben; die Hofleute und die Fremden erschienen in den prächtigsten Kleidern, die sie sich zum Karussel hatten machen lassen, folglich mußten zu diesem wieder neue verfertiget werden; wodurch der Aufwand vergrößert und immer mehr Geld unter das Volk und in die Generalkassen gebracht wurde. Endlich wurde auch das Karussel gehalten. Nie hatte man ein so prächtiges und wohlangeordnetes Schauspiel gesehen. Die Ausländer konnten nicht begreifen, wie es dem König möglich gewesen wäre, einen so auserordentlichen Aufwand zu machen. Alles war von der Schönheit dieses Festes entzükt, und wie gemeiniglich alles vergrößert wird, so übertrieb man auch die Summe, die dasselbe gekostet haben sollte. Der König, der zwar mit allem sehr zufrieden war, empfand daneben doch die Unruhe, welche gemeiniglich auf die Ausführung thörichter Projekte zu folgen pflegt. Er war wegen der Rechnung äuserst in Sorgen, welche ihm Kolbert über die Kosten des Karussels vorlegen würde; und als dieser Minister deswegen zu ihm kam, wurde sogleich nach der Hauptsumme gefragt. Aber wie gros war sein Erstaunen und seine Freude, als Kolbert ihm zeigte, daß die ganzen Kosten sich auf

zwölfmal hundert tausend Franken beliefen, die Pachteinkünfte aber über zwo Millionen gewonnen hätten; folglich der König nach Abzug aller Kosten noch eine Million übrig behielt.

118.

Ein junger Wildfang hatte in einem Weinhause verschiedene Weine durch einander getrunken, so daß er endlich von seinen Sinnen nicht mehr wußte. Da er nun in einem hinter dem Hause gelegenen Garten herum lief, fiel er in einen Graben; er wollte sich wieder aufhelfen, konnte aber nicht und sagte: Weine! ich bitte euch recht sehr, vertragt euch mit einander; sonst müssen wir die Nacht über alle hier bleiben.

119.

Ein Pommer wollte einen Westphälinger schrauben und sagte: Ich habe gehört, daß man in Westphalen die Täuflinge erst sehr sorgfältig besichtiget, damit nicht etwan ein Schwein anstatt eines Menschen getauft werde.— Und ich, versezte der Westphälinger, habe mir sagen lassen, daß man in Pommern nicht so vorsichtig sey; daher es auch komme, daß so manches Schwein mit unterlaufe.

120.

In Paris war ein junges Frauenzimmer von vielem unreifen Obst, so sie gegessen, krank worden,

den, und ihr Arzt hatte ihr ein Klystir verordnet, welches sie aber durchaus nicht nehmen wollte, bis ihr ihre Mutter deshalb aufs heftigste zusezte. Nun! sagte sie endlich: so ist es doch auch ganz unerhört, daß auf solche Art der Unschuldige anstatt des Schuldigen leiden soll.

121.

Ein junger Herr hatte auf dem Kaffeehause sein Geld verlohren, und ging ohne einen Pfennig in der Tasche nach Hause. Auf dem Wege bat ihn ein Bettler um eine Gabe. Hier! sagte der Wildfang, indem er ihm seine Dose hinhielt: Willst du eine Prise? das ist alles, was ich dir geben kann; Geld hab' ich selbst nicht. — Ich dank' ihnen, antwortete der Bettler; niesen mag ich nicht. Man sagt ohne dies oft genug zu mir: Gott helf euch!

122.

Der Graf von Alais reiste durch Lion, wo ihm der Kommendant, zu dem man ihn geführt hatte, folgendes fragte: Mein Freund! was spricht man zu Paris? — Französisch, antwortete der Graf. — Ist kürzlich kein Lerm vorgefallen? — O ja! von vielen Karossen. — Das meyn' ich nicht. Was giebts neues? — Grüne Erbsen. — Mein Freund! wie ist ihr Name? — Narren nennen mich mein Freund, bey Hof heiß' ich der Graf von Alais.

123.

Ein Edelmann schikte durch einen seiner Bauern einen Brief, nebst einem Kober voll Krebse, an seinen Advokaten in die Stadt. Unter Wegs schlief der Bauer an einem Grasewege ein, und wie er wieder aufwachte, war er nicht wenig bestürzt, als er gewahr wurde, daß die Krebse sich unter der Zeit aus dem Kober geschlichen hatten. Er ging dem ungeachtet zum Advokaten, und gab den Brief ab. Als der Advokat solchen gelesen hatte, sagte er: Mein Freund, hier sind ja Krebse im Briefe. — O! das ist sehr gut, versezte der Bauer, daß sie im Briefe sind, denn aus dem Kober sind sie mir, ohne daß ichs bemerkt habe, heraus gekrochen.

124.

In einem Hause, wo viele junge Leute wohnten, hatte sich ein Dieb umgesehn, ob nichts zu stehlen da sey. Er fand endlich in einer ofnen Stube drey Mäntel liegen, die er sogleich aufpakte und mit fortnahm. Als er die Treppe herunter ging, begegnete ihm ein Advokat, der von einer Reise zurükkam, und ebenfalls hier wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln, die er auf dem Arm hatte, hin wollte? Der Dieb antwortete: Sie gehören dreyen jungen Herren, die sie mir gegeben haben, um die Fleken heraus zu machen. — Nun, so nehmt meinen auch mit, sagte der Advokat, und macht die Fleken heraus, bringt ihn aber ja in ein

paar

paar Stunden wieder. — Ganz wohl, mein Herr! antwortete der Dieb; welcher des Advokaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drey andern, wiederbrachte.

125.

Ein gewisser Landedelmann, der studirt hatte, hatte die Gewohnheit, daß er, wenn er keine Gesellschaft hatte, sein Stammbuch vornahm, eine Flasche Bier neben sich sezte, und so oft er im Buche an einen alten guten Freund kam, ausrief: Ja, ja! das war auch einer von meinen guten Freunden, ein rechtschaffener Saufbruder! — Wobey er allemal ein volles Glas austrank. Dies trieb er so lange, bis er mit dem Buche zu Ende, und mit seinen abwesenden Freunden untern Tisch gefallen war.

126.

Als Karl XII. bey Leipzig spazieren ritt, warf sich ihm ein sächsischer Bauer zu Füßen, und bat um Gerechtigkeit gegen einen schwedischen Soldaten, der ihm ein welsches Huhn genommen hatte. Der König lies den Soldaten rufen, und frug ihn mit einem ernstlichen Ton: Ist es wahr, daß du diesen Bauer bestohlen hast? — Ja, antwortete der Soldat ganz dreust: aber ich hab' ihm noch lange nicht so viel genommen, als Ew. Majestät seinem Herrn. Sie haben ihm ein Königreich genommen, und ich diesem Bauer nur ein welsches Huhn. — Der König

nig gab hierauf dem Bauer aus seiner Tasche einige Dukaten, und vergab dem Soldaten, wegen seiner dreusten Antwort. Erinnere dich, sagte er hierauf zu ihm, daß, wenn ich gleich dem König von Pohlen ein Königreich genommen habe, so hab ich doch nichts für mich behalten.

127.

Ein Irrländischer Offizier übergab dem Vicekönig Townshend eine Bittschrift, worinn er um eine Beförderung anhielt. Um ihn dazu zu bewegen, sagte er: Im lezten Kriege ist mir in Amerika das Gehirn aus dem Kopfe geschlagen worden, ein Irokoyse hat mir mit der Streitaxt den rechten Arm zerbrochen, und überdies bin ich der Vater zweener Waysen, welche keine Aeltern haben, die für sie sorgen können.

128.

Ein Franziskanermönch wurde zu einem reichen Kaufmann gerufen, um selbigen auf dem Sterbebette Beichte zu hören; er traf ihn aber bereits sprachlos und in lezten Zügen an. Der Mönch, für den Vortheil seines Klosters besorgt, ging also in ein Nebenzimmer, und sagte dem Sohne, daß sein sterbender Vater einen Notarium verlange, um seinen lezten Willen auffsezen zu lassen. Der Notar erschien. Mein Herr! sagte der Geistliche zum Sterbenden: Hier ist der Notarius; ist es noch ihr Wille,

ke, unserm Kloster ein Stükfaß Wein und funfzig Malter Weizen zu vermachen? — Der Kranke lies für Schwachheit sein Haupt sinken. Schreiben sie! Herr Notarius! rief der Mönch; er bewilliget es, wie sie sehen. Weiter, mein Herr! fuhr er zu dem Kranken fort: vermachen sie uns auch noch die tausend Gulden? — Der Kranke machte die vorige Bewegung und der Notar mußte schreiben. Unterdessen ward der Sohn ungeduldig und sagte: Lieber Vater! Ist es noch ihr Wille, daß ich diesen Mönch die Treppe hinunter werfen soll? — Der Kranke neigte sein Haupt. Der Sohn sagte: das brauchen sie nicht aufzuschreiben, Herr Notarius, denn ich werde es sogleich selbst vollziehen. — Mit diesen Worten warf er den Mönch die Treppe hinunter.

129.

In Champagne lebte eine sehr böse Frau. Sie hatte drey Männer unter die Erde gebracht; sie konnte kein Gesinde behalten; und kurz sie machte alles unglüklich, was ihr unterthänig zu seyn verdammt war. Sie war zwar noch jung und schön, hatte auch viele Güther, demungeachtet hatte sich lange Zeit nach ihres lezten Mannes Tode kein Freyer wieder gemeldet, der sie zur Frau hätte haben wollen. Endlich hatte ein armer Landedelmann, der sich in sie verliebt hatte, den Einfall, sie zu heyrathen. Weil er ein rechtschaffener Mann war, so hatte jedermann mit ihm Mitleiden, und einer seiner guten Freunde redete ihm sogar zu, daß er eine solche Thorheit nicht begehen solite, weil ihn diese Frau gewiß zu Tode ärgern würde. Sorgen Sie

nur

nur nicht, antwortete ihm der Edelmann, ehe ein Monat vorbey geht, will ich die Frau so sanftmüthig machen, wie ein Schaaf. Die Trauung geschahe also auf dem Schlosse der Dame um vier Uhr des Morgens. Als sie aus der Kirche kamen, wollte sie in ihr Zimmer gehen, um sich vor ihrem Nachtisch anzuziehen, weil sie auf den Mittag grosse Gesellschaft zur Tafel erwarteten. Sie erstaunte sehr, als ihr ihr Mann ankündigte, daß sie sich nicht anzuziehen brauche, weil er Willens wäre, sie auf sein Guth zu führen, wo sie des Mittags speisen wollten. In Wahrheit, mein Herr, sagte die Frau, ich glaube, sie sind närrisch geworden; haben sie denn vergessen, daß wir Gesellschaft erwarten? — Ich habe ihnen von meinem Thun und Lassen keine Rechenschaft zu geben, versezte der neue Ehemann; gewöhnen sie sich, Madam, daß sie mir blindlings gehorchen, und vernünfteln sie nicht lange darüber, denn ich bin rauh und wild, sie mögten also Ursach haben, ihren Widerstand zu bereuen. Sezen sie sich also gleich den Augenblik zu Pferde. — Die wütende Frau sagte, daß er nur allein reuten könne, denn sie würde sich gewiß nicht einen Schritt von ihrem Schlosse entfernen. Der Edelmann rief, ohne sich zu entrüsten, vier starke Kerls, und befahl ihnen, daß, wenn Madam nicht gutwillig reuten wollte, sie ihre Gnaden sogleich aufs Pferd binden sollten. Die Frau weinte für Bosheit, da sie aber sahe, daß sie hier mit Widerspenstigkeit nichts ausrichten würde, so sezte sie sich endlich aufs Pferd und folgte ihrem Gemahl nach. Sie konnte es aber doch nicht lassen, tausend Schmähungen wider ihn auszustosen; er that aber, als wenn er es nicht hörte. Unter der Zeit kam ein Jagdhund, den er sonst sehr lieb hatte, auf ihn zugelaufen, und wollte

ihn liebkosen. Pak dich fort! sagte der Edelmann: ich bin heute nicht aufgelegt, deine Schmeicheleyen anzunehmen. — Der arme Hund, der ihn nicht verstand, kam zum zweytenmale. O! sagte er, ich kann es durchaus nicht leiden, daß man sich widerspenstig gegen mich bezeigt. — Er nahm sogleich ein Pistol aus der Halfter, und schoß den Hund durch den Kopf. Ueber diesen Anblik erschrak die Frau, und hörte auf, weitere Schmähungen auszustoßen; dieser Unmensch, sagte sie heimlich für sich, könnte mir eben so begegnen, als seinem Hunde. Sie ritten beyde über eine Meile fort, ohne ein Wort zu sagen. Als aber das Pferd, welches die Frau ritte, vor einem Baum nicht vorbey wollte, befahl er ihr abzusizen. Hier sagte er zum Pferde: Ich will dich gehorchen lehren. Er nahm das andere Pistol und schoß das Pferd mit der größten Gelassenheit vor den Kopf. Mein Gott! sagte die Frau ganz sachte für sich: sey mir gnädig und erbarme dich meiner! Wie wird es mir allein bey diesem rasenden Menschen ergehn? er wird mich bey erster Gelegenheit ums Leben bringen. — Ich habe mich anders bedacht, sagte hierauf der Edelmann: Wir wollen wieder nach dem Schlosse zurük kehren; ich werde mein Pferd im Schritt gehn lassen, damit sie mir folgen können. Weil ich aber nicht gern den Sattel von dem erschossenen Pferde einbüßen mögte, so werden sie so gut seyn und ihn auf ihre Schulter nehmen. Die Frau, welche für Furcht mehr todt als lebendig war, sagte kein Wort, sondern nahm den Sattel, und langte voller Schweiß im Schlosse an. Während ihrer Abwesenheit hatte man ihr Gesinde abgeschaft, und sie fand ganz andere Leute, die sie nicht kannte, und die so fürchterlich aussahn, als ihr Herr. Ihr Mann lies sie zu

Mittag und Abend speisen, ohne daß sie die geringste Lust zum Essen gehabt hätte; und sie glaubte des Todes zu seyn, als er ihr befahl ins Schlafzimmer zu gehn, weil er sich niederlegen wolte. Er nahm hierauf seine Pistolen und folgte ihr nach. Als sie ins Zimmer traten, welches die Frau nicht anders betrachtete, als wenn es ihr Grab seyn sollte, sezte er sich in einen Lehnstuhl und befahl ihr, daß sie ihm die Stiefeln ausziehen sollte. Sie gehorchte mit dem größten Stillschweigen. Hierauf lies er sie sich in eben den Stuhl sezen, und zog ihr ebenfalls Schuhe und Strümpfe aus. Es ist höchst billig, Madam, sagte er zu ihr, daß ich ihnen eben den Dienst leiste, den ich von ihnen erhalten habe; denn das ist so meine Art; ich begegne den Leuten, wie sie mir begegnen. Darnach können sie sich richten, und wenn sie wollen, ihre Aufführung anstellen. Für eine einzige Grobheit werde ich ihnen viere erweisen; sie werden aber nicht die geringste Gefälligkeit für mich haben, die ich ihnen nicht mit Wucher wiedervergelte. Es wird also nur auf sie ankommen, die glüklichste oder unglüklichste unter allen Frauen zu seyn. Erinnern sie sich aber ja wohl, daß wenn sie sich einfallen lassen, den Teufel bey mir zu spielen, so wie sie es bey ihren verstorbenen Männern gethan haben, sie einen hundertmal ärgern Teufel an mir finden sollen. — Es ist genug, sagte die Frau: halten sie nur Wort, und wenn mein Bezeigen die Vorschrift von dem ihrigen seyn soll, wie ich es denn billig finde, so werde ich sie so niemals wiedersehn, als ich sie heute gesehen habe. — Die Frau stellte nunmehr ernsthafte Betrachtungen an, und da sie überzeugt worden, daß sie bey ihrem jezigen Mann ihre vorige Aufführung nicht anbringen durfte, so entschloß sie sich, sich zu bessern; es

gelang ihr auch zu jedermanns Erstaunen so wohl, daß man niemals eine vergnügtere Ehe gesehen hat.

130.

Ein Indienfahrer kam zu einem Goldschmid und verlangte ein paar Worte mit ihm allein zu sprechen. Dieser hatte eben Leute bey sich, und bat also den Fremden, ihm sein Anbringen ins Ohr zu sagen; worauf der Seefahrer mit einer geheimnißvollen Mine zu ihm trat und fragte, wie viel er wohl für einen Klumpen Gold, so groß wie ein Kinderkopf, geben könnte? Der Goldschmid, von der Aussicht eines ansehnlichen Gewinnstes schon halb außer sich, bat den Fremden, nebst seinen übrigen Gästen vorlieb zu nehmen, da sie denn nach dem Essen ein mehreres hiervon sprechen könnten. Es wurde aufgetragen, und der Indienfahrer that eine herzliche Mahlzeit. Als diese vorbey war, und die übrigen Gäste Abschied genommen hatten, sagte der Goldschmid: Apropos, mein Herr, wegen des Goldklumpens, wovon sie vor Tische zu sagen beliebten? — — Ja, antwortete jener, ich mögte wol wissen, wie viel ein solcher Klumpen, ohngefähr so gros als ein Kinderkopf, werth wäre? — Haben sie denn ein so groses Stük? fragte der Goldschmidt. Nein, sagte der Seefahrer ganz gelassen, noch hab' ich keins; allein wenns der Mühe werth wäre, so wollt' ich mir Mühe geben, auf meiner nächsten Fahrt nach Indien eins aufzutreiben.

131.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns hatte mit seines Nachbars Tochter eine geraume Zeit einen vertrauten Umgang gepflogen, ohne daß dieser es bemerkt hatte. Endlich wurde das Mädchen schwanger, und der Vater, der nun zu spät hinter dieses Geheimniß kam, war seiner entehrten Tochter wegen untröstlich. Er lief ganz außer sich zum Kaufmann, erzählte ihm die Aufführung seines Sohnes, und bestund auf die eklatanteste Satisfaktion. Der junge Mensch, der den Alten schreyen hörte, kam dazu und sagte: Was Teufel, mein Herr, machen sie da für einen Lärm um eine solche Kleinigkeit. Ist denn das ein so groses Wunder, daß ihre Tochter von mir schwanger ist? — Wenn ich aber von ihr schwanger wäre, dann wär' es eins.

132.

Die Gemahlin des Lord Rochester hielt sich einige Zeit in Paris auf, und bekam den besondern Einfall, in die Komödie auf den untersten Plaz, oder das sogenannte Paradies zu gehn, um die Urtheile des gemeinen Volks zu hören. Nachdem sie ihren Plaz genommen hatte, kam ein Gaskonier und sezte sich neben sie; und da er seine Nachbarin außerordentlich schön und liebenswürdig fand, so sagte er ihr während der Vorstellung tausend Schmeicheleyen vor. Die Lady lehnte solche mit aller Bescheidenheit von sich ab, und bat ihn, nur während des Stüks ruhig zu seyn, indem sie ihm erlauben

woll-

wollte, sie nach Hause zu begleiten. Der Gaskonier, der gar nicht vermuthete, daß seine Moitie so vornehm sey, war über diese Offerte ganz entzükt, und bot ihr, als das Stük zu Ende war, seine Hand an, um sie nach ihrer Wohnung zu begleiten. Allein wie sehr erschrak er, als er mit ihr vor die Thür des Schauspielhauses kam, und die prächtigste Equipage nebst einen Schwarm von Bedienten auf sie warten sahe. Sie belustigte sich an seiner Verwirrung, und bat ihn, sich mit in ihren Wagen zu sezzen; er aber bükte sich tief und sagte: Im Paradiese, Madam, sind wir wol alle gleich -- aber hier nicht.

133.

Kromwells Kapellan, Hieronymus Withe, machte Ansprüche auf das Herz der Miß Franziska, der jüngsten Tochter des Protektors, welche der Lord Broyhill mit dem König hatte vermählen wollen. Withe war jung, liebenswürdig, er gefiel, und seine Geliebte hörte seine Wünsche an, ohne davon beleidiget zu werden. Diese Vertraulichkeit blieb den scharfsichtigen Augen des Protektors nicht lange verborgen; er gab einem seiner getreuesten Bedienten Befehl, auf die Aufführung des Kapellans und seiner Tochter genau Achtung zu geben. Dieser that seine Schuldigkeit, und als er einmal des Abends den Kapellan zu seiner Geliebten schleichen sahe, gab er sogleich seinem Herrn Nachricht davon. Kromwell lief in voller Hize sogleich in das Zimmer seiner Tochter, wo er den Kapellan vor ihr auf den Knien und ihr die Hand küssend antraf. Er wollte eben

in Schmähungen ausbrechen, als sich Withe mit Dreustigkeit zu ihm wande und sagte: O Sir! Schuzgeist Grosbrittaniens, stehen sie mir jezt bey, helfen sie mir, wenn es möglich ist, ihre Tochter bewegen, daß sie mir ihre Kammerjungfer abtritt, in die ich sterblich verliebt bin. Kromwell, der über den Antrag des Kapellans, noch mehr aber über seine Gegenwart des Geistes erstaunt war, that, als wenn er seinen Worten glaubte; er befahl seiner Tochter, sich seinen Bitten nicht länger zu widersezen. Er schikte auch sogleich nach dem Priester und der Kammerjungfer, und lies diese Heyrath auf der Stelle vollziehn.

134.

Als Pater Montalte, nachmahliger Pabst Sixtus V., als Generalinquisitor zu Venedig war, und den dasigen Senat so turbirte, daß man schon Leute ausschikte, ihn aufzusuchen und zu arretiren, entfloh er glüklich nach Rom; und als ihm ein Freund deswegen auf folgende Art Glük wünschte: Wenn du nicht gute Beine gehabt hättest, glaub' ich in Wahrheit, daß dich die Pantalons — so nennte man spottweise die Venetianer — hätten hängen lassen; so antwortete ihm Montalte: nachdem ich ein Gelübde gethan habe, Pabst zu werden, fand ich nicht für rathsam, mich in Venedig hängen zu lassen.

135.

Wie dieser Montalte noch Franziskaner im Kloster zu Macerata war, kaufte er ein paar Schuhe, hatte aber nur 6 Jules, und der Schuhmacher wollte sieben haben. Er versprach den 7ten mit der Zeit zu bezahlen. Ja, sagte der Schuhmacher, vielleicht wenn ihr werdet Pabst seyn. — Wenn ihr bis dahin warten wollet, antwortete Montalte, soll er euch mit Interesse bezahlet werden. — Wohlan, erwiederte der Schuster, weil ich euch so wohl disponirt sehe, Pabst zu werden, will ich euch bis dahin borgen. — Als nun Montalte würklich Pabst geworden war, lies er den Schuster nach Rom und vor sich kommen. Der arme Mann erschien in tausend Aengsten, weil er nicht wußte, warum, und die Strenge des Pabsts kannte. Dieser erinnerte ihn dran, daß er noch sein Schuldner sey, rief den Schazmeister, lies ihm den 7ten Jules nebst der Interesse, die auf 40 Jahre 3 Jules betrug, auszahlen. Der Schuster ging mit Murren fort, und sprach zu seinen Leuten: Man denke doch, der Pabst läßt mich eine so weite Reise thun, die mich auf 20 Thaler kostet, um mir 4 lumpige Jules zu bezahlen. Hätte er sie doch zum Henker behalten, und mich zu Haus gelassen. — Der Pabst, der durch seine Spione alles wieder erfuhr, lachte herzlich; er lies ihn zurükrufen, beschenkte ihn reichlich, und machte seinen Sohn, der ein Priester war, zum Bischof.

136.

Als Wilhelm III. König von England, damals noch Stadthalter von Holland, in einer geheimen

Kriegsexpedition von einem seiner Obristen gefragt wurde, was er eigentlich für einen Anschlag hätte? fragte ihn Wilhelm wieder: ob er auch, wenn er es ihm entdekte, Verschwiegenheit genug besize, die Sache geheim zu halten? — Auf des Obristen Betheurung seiner Verschwiegenheit, sprach Wilhelm: Wohl, der Himmel hat mir eine gleiche Gabe der Verschwiegenheit gegeben, ihr werdet mich daher entschuldigen, wenn ich mein Geheimniß bey mir behalte.

137.

Wie dieser Prinz nach England übergehen wollte, lies er einen Kaufmann aus Amsterdam zu sich kommen, und befragte ihn um ein Darlehn von 200000 fl. — Wenn müßt ihr solche haben, mein Prinz? — In acht Tagen. — Es soll geschehen. Und es geschah auch. Der Prinz lies ihn wieder kommen, und sagte: Es ist mir etwas vorgefallen, weswegen ich noch 300000 fl. nöthig habe. — Wenn? — In 14 Tagen. — Gut, es soll geschehen. Und es geschahe wieder. Der Prinz bat, daß er sich nun niederlassen und schreiben mögte. Was soll ich schreiben? fragte der Kaufmann. — Eine Versicherung, so wie ihr sie verlangt, und nöthig haben werdet; denn ich mögte umkommen, und die Schuld verlohren gehn. — Wohl, antwortete der Kaufmann, ist der Prinz verlohren, so soll auch mein Geld verlohren seyn. Und er schrieb nicht.

138.

138.

Die Gemahlinn Karl II., Königs von Spanien, hatte zween Papageyen, die sie überaus liebte. Die Herzoginn von Terra nova, ihre Hofmeisterin, machte sichs zur Pflicht, diese Königinn bey jeder Gelegenheit zu quälen; drehte daher in ihrer Abwesenheit auch diesen Papagayen die Hälse um. Als die Königinn nach Hause kam, und diese neue Bosheit erfuhr, gab sie der Herzoginn beym Handkuß, ohne ein Wort zu sagen, ein paar tüchtige Ohrfeigen. Die hochmüthige Herzoginn verklagte sie in Gesellschaft ihrer Anverwandten und 400 Damen von Stande bey ihrem Gemahl, und verlangte wegen des Schimpfes Genugthuung. Da nun der König seiner Gemahlin einen Verweis geben wollte, fiel sie ihm unerschroken in die Rede und sagte: Sir, es ist dies eine Lust, die mir als einer schwangern Frau angekommen ist. — Denn in Spanien hält man es für eine Pflicht, einer schwangern Frau nichts zu versagen.

139.

Der Marquis von Crenvron, der wegen seiner lächerlichen Furchtsamkeit bekannt war, ging einmal mit einigen guten Freunden auf die Jagd, und füllte nicht allein seine Taschen mit kalter Küche, sondern fütterte sich auch damit unter der Weste auf der Brust. Seine Begleiter verließen ihn unvermerkt einer nach dem andern, und als er dies merkte, fing er an zu rufen und zu pfeifen; anstatt sei-

ner Leute aber kamen zween grosse Hunde, denen blose Degen auf den Rüken geschnallt waren, so, daß die Spizen über die Köpfe hervorragten. Für Schreken fiel der Marquis zu Boden, noch zu seinem Glük, so, daß er auf dem Gesicht zu liegen kam. Die Hunde rochen den kalten Braten, berochen ihn und fingen an ihn zu durchsuchen; dieses konnte aber nicht geschehn, ohne daß sie ihn erbärmlich zurichteten, und verschiedene Stiche beybrachten. Sein Geschrey rief endlich seine Begleiter herbey, die nun wol sahen, daß sie den Spas zu weit getrieben hatten.

140.

Nach einer gloriösen Kampagne zwischen dem Prinzen von Oranien und Herzog von Conde kam dieser zurük nach Hofe, und Ludwig XIV. war so herablassend, sich aus seinem Zimmer zu erheben, und den Herzog an der Treppe zu erwarten. Conde wurde durchs Podagra verhindert, so geschwind zu gehn, als er wünschte, rief daher: Ach Sir! ich bitte, Ew. Majestät verzeihen, daß ich nicht geschwind genug kommen, und mich vor Ihnen niederwerfen kann. Ludwig antwortete: Mein Vetter, übereilet euch nicht, denn wenn man mit so vielen Lorbeern beladen ist, kann man nicht so geschwind fortkommen.

141.

Pabst Sixtus der V. ließ eine Bibel in der Landessprache druken, und befahl in einer Bulle ei-

nem jeden, sie zu lesen. Hierwider eiferte Philipp II. von Spanien, und sein Abgesandter mußte dem Pabst Vorstellung in harten Ausdrüken thun. Der Pabst hörte ihn an, ohne zu antworten; hierauf sagte der Ambassadeur: Ew. Heiligkeit antworten nichts, was denken Sie? — Ich denke, sprach Sixtus, daß ich euch werde zum Fenster hinaus werfen lassen, um euch zu lehren, wie ihr mit einem Pabst reden sollt.

142.

Als ein spanischer Ambassadeur auf seiner Heimreise von Paris in einem Kloster übernachtete, wo viele Narren eingesperrt waren, fand er einen darunter, der ganz vernünftig auf seine Fragen antwortete. Er gab vor, daß die Bosheit und Habsucht seiner Verwandten, und deren Credit bey Hofe es dahin gebracht, daß er wie ein Unsinniger hier eingesperrt worden. Er bat zugleich um die Vorsprache des Gesandten beym König. Der Ambassadeur hatte Mitleiden, glaubte ihm, versprachs und fragte ihn nach seinem Namen. Ew. Excellenz, sagte der Gefangene, belieben nur Sr. Majestät zu sagen, daß ich der Engel Gabriel bin, der der Jungfrau Maria den himmlischen Gruß gebracht hat.

143.

Der Kardinal Richelieu traf, als er einmal zum König gehen wollte, die Schildwach im Vorzimmer

zimmer mit schreiben beschäftiget an; der Soldat er-
schrak und wollte die Schreibtafel verstecken, welches
aber der Minister nicht zulies, sondern ihm solche
aus der Hand riß. Er fand einen Aufsaz in Versen,
der an den König gerichtet war, und da er glaubte,
diesem, der eben unpaß war, einen Zeitvertreib da-
durch verschaffen zu können, so stekte er die Schreib-
tafel bey sich. Als er nun dem König den Vorfall
erzählet hatte, befahl dieser sogleich, ihm den Auf-
saz vorzulesen. Der Inhalt war ohngefähr folgen-
der: Sir! als ich einstmals aus langweiliger Zeit
Dero Finanzen berechnete, fand ich, daß Sie jähr-
lich wenigstens 100 Millionen Livres haben müs-
sen. Hundert Millionen jährlich thun ohngefähr
100000 Livres täglich; 100000 Livres täglich ma-
chen 4000 auf jede Stunde. O Sir! mögte ich
doch nur eine Viertelstunde ihrer Einnahme haben.
— Der König, dem dieser Einfall gefiel, lies den
Soldaten vor sich kommen, und fragte ihn: Wer
ihm gesagt habe, daß er hundert Millionen Einkünf-
te habe? — Sir, antwortete der Kerl, niemand
als der Ruf. — Der Ruf hat dich falsch berichtet,
erwiederte der König; ich habe 200 Millionen,
und du sollst die verlangte Viertelstunde doppelt
haben.

144.

Ein junger Edelmann bekam auf der Universi-
tät Besuch von einem alten Knecht seines Vaters.
Wie gehts zu Hause, fragte der junge Herr, ist
nichts neues vorgefallen? — Nicht viel. — Gar
nichts? so erzählt mir doch etwas! — Nu, unser
Rabe

Rabe ist todt. — So? nun die Neuigkeit geht noch mit. Aber wovon ist er denn gestorben? — Vermuthlich von vielem Aasfressen. — Aas hat er gefressen? was für Aas? — Je nu, von den vier braunen Kutschpferden. — Wie! sind die todt? was hat ihnen denn gefehlt? — Nichts; aber ich glaube, das viele Wasserschleppen hat ihnen Schaden gethan. — Sind sie denn zum Wasserfahren gebraucht worden? — Sonst wol nicht, aber wie unser Schloß abbrannte, mußten wir sie mit dazu gebrauchen. — Meines Vaters Schloß sagst du? Gott! welch ein Unglük. Aber wie ist denn das zugegangen? — Es würde nicht geschehn seyn, wenn sie mit den vielen Fakeln nicht so unvorsichtig umgegangen wären. — Und wo kamen denn die vielen Fakeln her? — Ja, die Fakeln wurden bey ihrer gnädigen Mama Leichenbegängniß gebraucht. — Meine Mutter todt und begraben, ohne daß ich ein Wort von ihrer Krankheit gewußt habe! das ist unbegreiflich. — So unbegreiflich nicht, denn sie ist nicht an einer Krankheit, sondern für Aergerniß gestorben. — Aber worüber hat sie sich denn so erschreklich ärgern können? — Je nu, sie mußte ja wohl. Gesezt ihre Tochter bekäme ein Hurkind, würden sie sich nicht auch ärgern?

145.

Ein Bauer, der, als die Sonne eben helle schien, noch im Bette lag, bat seine Frau, in Garten zu gehn, und an der Sonnenuhr zu sehn, wie hoch es an der Zeit sey. Die Frau ging hinaus, weil sie sich aber mit den Ziefern nicht zurecht fin-

den konnte, kam sie mit der Uhr in der Schürze zurük, reichte sie ihrem Mann ins Bett' und sagte: Ich kann nicht draus klug werden, da, siehe selbst zu.

146.

Der Prinz von Conde wollte einen Fluß passiren, auf dessen andrer Seite der Prinz von Oranien stand, der ihm den Uebergang streitig zu machen suchte. Zu gleicher Zeit meldete sich ein Mensch bey ihm, welcher vorgab, das Geheimniß zu besizen, aus Bley Gold zu machen. Dafür danke ich, sagte der Prinz ganz gelassen zu ihm; aber wenn sie etwan ein Mittel wissen, bey jezigen Umständen lebendig über diesen Fluß zu kommen, so sagen sie es mir; denn ich für meinen Theil kann bis jezt keins ersinnen.

147.

Ein gewisser Kalife verheyrathete die alte Wittwe seines Grosveziers an einen jungen Passa, mit dem ausdrüklichen Befehl, bey ihr zu schlafen. Einige Zeit darauf wurde er mit diesem Passa so vertraut, daß er öfters mit ihm in einer abgelegenen Grotte Wein trank. Bey einer außerordentlichen Hize wurde einmal der Kalife in dieser Grotte durch die Kühle des Orts und den Wein so aufgereimt, daß er ganz entzükt ausrief: O! welch ein vortreflicher Ort! Sollte wohl ein kühlerer noch in der

Welt

Welt seyn? — O ja, sagte der Passa verdrießlich, der Plaz im Bette neben der alten Frau, die mir Ew. Majestät zu heyrathen befohlen haben, ist weit kühler.

148.

Ein Landedelmann war im Ruf, daß er unter seiner Frauen Pantoffel stand, und sich bey jeder Gelegenheit waker von ihr ausprügeln lies. Er mußte deßwegen in allen Gesellschaften viel leiden, entschuldigte sich aber mit der Bosheit der Leute, die mehr sprächen als wahr wäre. Als ihn nun einige gute Freunde aus der Stadt besuchen wollten, bat er seine Frau, daß sie, um seine Ehre zu retten, sich nur so lange zwingen sollte, als die Fremden da wären, ihm in ihrer Gegenwart zu gehorchen; welches sie auch versprach. Anfänglich hielt sie ihr Versprechen und brachte alles, was ihr der Mann zu holen befahl; als ihr aber des Forderns endlich zu viel wurde, kehrte sie sich an kein Rufen mehr, so daß sich der Mann genöthiget sahe, zu ihr hinaus zu gehn. Die Gäste, welche gleich argwohnten, was vorfallen würde, sahen durch eine Spalte der Thür in die Küche, wo die Frau den Mann bey den Haaren hatte, und nachdrüklich ausprügelte. Endlich lies sie ihn auf wiederhohltes Bitten los, worauf er selbst in Keller ging, eine Flasche Wein hohlte, und solche seinen Gästen noch mit Thränen in den Augen vorsezte. Sie fragten ihn, wo er so lange geblieben, und warum seine Augen so naß wären. Ach, sagte er, meine Frau hat mir eine so lächerliche Geschichte erzählt, worüber ich so gelacht

habe,

habe, daß mir die Augen übergegangen sind. Wenn Sie, meine Herren, an meiner Stelle gewesen wären, es würde ihnen eben so gegangen seyn. Das ist möglich, antwortete einer von der Gesellschaft, denn wir haben nur ein wenig an der Thür gehorcht, und hätten für Lachen bersten mögen.

149.

Der Dichter Saintfoix war einem Juden 100 Dukaten schuldig, die er wegen seiner dürftigen Umstände nicht bezahlen konnte. Von ohngefähr traf ihn der Jude bey einem Barbier an, wo er sich eben zum Raßiren hatte einseifnen lassen, und der Hebräer unterlies nicht, ihn auf der Stelle zu mahnen. Saintfoix fragte ihn: ob er wohl so lange warten wollte, bis dieser Herr ihm den Bart abgenommen hätte? Jau, jau, sagte der Jude, so lange kann ich wohl warten. — Sie sind Zeuge, mein Herr, sagte hierauf der Dichter zum Barbier; stand auf, und ging mit ungeschornem Bart davon.

150.

Als man in London fast von nichts, als der Absezung des Herrn Wilkes sprach, kam ein Landedelmann dahin, und wollte sich von einem Schuhpuzer, die daselbst auf allen Straßen anzutreffen sind, die Stiefeln puzen lassen. Unter dieser Beschäftigung kam einer seiner Freunde und fragte ihn: wissen Sie denn schon, mein Herr, daß Wilkes abgesezt

gesezt ist? — So? antwortete der Landedelmann, das freut mich von Herzen. — Der Junge war jezt eben mit einem Stiefel fertig. Wenn das ist, sagte er, so puzen Sie sich den andern Stiefel nur selbst; denn so arm ich bin, werde ich doch keinem Menschen die Stiefeln puzen, der es nicht gut mit der Freyheit meynt.

151.

Zum Herrn von Saintfoix kam ein Schuster, ein Landsmann von ihm, und mahnte ihn um einen Thaler, den er ihm vor 40 Jahren geliehen hätte. La Prie, sagte hierauf der Dichter zu seinem Bedienten, ganz oben in meinem Bücherbret muß eine Schrift liegen, die etwas bestäubt ist, steig hinauf, und hohle sie herunter. Der Bediente that es, und der Schuster machte große Augen, was hieraus werden sollte. Hier, mein Herr, sagte hierauf der Hr. von Saintfoix zu ihm, nehmen sie. Es ist dies eine Preisschrift, die ich in meiner Jugend wegen meines guten Gedächtnisses erhalten habe; aber sie verdienen solche noch besser als ich, weil sie eine Schuld von einem Thaler in 40 Jahren nicht vergessen haben.

152.

Ein betrunkener Advokat hatte sich an eine Eke gelehnt, dies sahe ein junger Kerl, machte sich seine Umstände zu nuze, nahm ihm den Huth vom

Kopfe, und lief damit davon. Ein anderer, der eben vorbeyging, fragte den Rechtsgelehrten, warum er denn dem Huthdieb nicht nachlief. Weil ich so betrunken bin, antwortete dieser, daß ich kaum stehen kann. Wenn das ist, sagte jener, so kann ich ja wohl ihre Perüke auch stehlen? nahm sie und lief davon.

153.

Ein vornehmer preußischer Offizier ward als Kriegsgefangener zu Moskau krank, und der Gouverneur schikte ihm einen deutschen Arzt, der sich nach seinen Umständen erkundigen und ihm Arzeney geben sollte. Der wachhabende Offizier mußte den Arzt begleiten, und meldete nach geendigtem Besuch dem Gouverneur, daß der Gefangene viel von Krimmischen Tartarn gesprochen hätte. Zum Unglük war kurz vorher die Nachricht eingelaufen, daß sich die Tartarn einer rußischen Festung genähert hätten: der Gouverneur zweifelte also keinen Augenblik, daß eine Verrätherey darunter verborgen wäre. Er lies sogleich seinen Wagen anspannen, fuhr zum Kranken, und bedrohete ihn mit der Knute, wenn er nicht sogleich gestünde, was er von den Tartarn wüßte. Der Gefangene betheuerte, daß er nicht an die Tartarn gedacht habe, auch nichts von ihnen wisse, und berief sich auf den Arzt, der auch sogleich gerufen wurde. Dieser besann sich endlich, daß sie vom Kremor Tartari gesprochen, woraus der wachhabende Offizier Krimmische Tartarn gemacht hatte.

154.

154.

Zween Liebhaber bewarben sich um ein vornehmes und schönes Frauenzimmer; der eine war ein junger ansehnlicher Offizier, der andre aber ein alter reicher Finanzpachter. Als sichs einmal traf, daß beyde bey ihrer Geliebten zusammen kamen, wollte der Offizier den Alten lächerlich machen, ging daher auf ihn zu und sagte: Um Vergebung, mein Herr, sie haben wohl schon ein schönes Alter erreicht? wie hoch beläuft sichs? — Das kann ich eben so genau nicht sagen, versezte jener; aber so viel weis ich, daß ein Esel von zwanzig Jahren älter ist, als ein Mensch von sechzig.

155.

Ein Gaskonier, der sehr klein von Statur war, wollte sich auf ein gros Pferd sezen, er rief daher: O heiliger Ignaz, hilf mir aufs Pferd! Er trat hierauf in Steigbügel, und gab sich einen so kräftigen Schwung, daß er auf der andern Seite wieder herunter fiel. Er rafte sich wieder auf und sagte: O ho! der heilige Ignatius hat diesmal zu viel geholfen.

156.

Was halten Sie von einem so außerordentlichen Verstande? fragte Lorenz von Medicis einen

mayländischen Gesanden, indem er ihm einen fünfjährigen Knaben vorstellte, von dessen Wiz ganz Florenz voll war. Kinder von der Art, sagte der Gesandte, werden bey reiferem Alter gewöhnlich dumm. — Sie waren gewiß auch ein sehr kluges Kind? fiel ihm der Knabe ein.

157.

Antonius Otto, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, war nur mit einem Arm geboren worden. Einst als er von einer Gesandschaft zurük kam, und dem Pabste Bericht von seinem glüklich ausgeführten Geschäften abstattete, unterbrach ihn ein Kardinal, und fragte zu wiederholtenmalen: wo er den Arm gelassen? Otto sezte seine Rede gelassen fort, und sagte zulezt: Heiliger Vater, — kein Mensch ist ohne alle Fehler. Einige werden ohne Nase, andere ohne Arme, und noch andere ohne Gehirn geboren.

158.

Herr * * kehrte bey seiner Durchreise durch * * * in ein Wirthshaus ein, wo ihn Nummer 3 angewiesen wurde. In der Nacht kam Feuer aus. Der Bediente wekte seinen Herrn, und rief ängstlich: Es brennt, es brennt! Wo? fragte der Herr, schlaftrunken. Hier hinten auf dem Hofe, in Nummer 23. — Um Gottes willen stehen Sie doch auf. Da hats noch lange Zeit, rief sein Herr: wenns

wenns in Nummer 7. brennt, dann wek mich wieder.

159.

Ein junger Offizier war bey einem General zu Tische, und hatte das Unglük, ein Glas mit rothem Wein umzustoßen. Der General fragte ihn, mit einem beißenden Tone: in welchem Hause sind Sie erzogen worden? In einem Hause, wo täglich zweymal neu cuvertirt wird.

160.

Rabener kehrte auf einer Reise in ein Wirthshaus ein, wo ein gewisser Herr Am Ende mit einigen seiner Freunde eben abgestiegen waren. Sie saßen am Tisch, als Rabener herein kam. Sein Aeußeres versprach wenig, und die jungen Herren begegneten ihm ganz gleichgültig. Sie aßen Fisch, und um ihren Wiz zu strapaziren, schlug der Herr am Ende vor, Leber-Reime zu machen, endlich fiel es ihnen sogar ein, auch Rabenern dazu aufzufordern: Landsmann, ich dächte, Er machte auch 'n Vers. — Ach damit giebt sich unser eins nicht ab. — Nur Kourage, Landsmann, es wird schon gehn. — Ja, wenn Sie 's mir nicht vor ungut nehmen! — Ach warum nicht gar, mach er nur ohne Umstände. — Rabener gab nach, stand auf, und sagte: Wenns denn die Herren so befehlen. —

Die Leber ist von einem Hecht

Und nicht von einem Bär,

Der Herr, der dort Am Ende ist,

Der heißt mich immer Er.

Mit wem hab ich die Ehre zu reden? sagte der Herr Am Ende ganz bestürzt, und konnte nicht geschwinde genug vom Stuhle kommen. Ich heiße Rabener, antwortete der Dichter, und sezte sich gelassen nieder.

161.

Das Milchmädchen, ein deutsches Schauspiel, ward in London übersezt und verschiednemahl mit Beyfall aufgeführt. Einem jungen Lord, der einer dieser Vorstellungen beywohnte, gefiel besonders die Scene, wo sich der Jäger mit dem Bären herum baxt, ihn niederwirft, sich auf ihn sezt, und dann ein Liedchen singt. Er bat den Direkteur, ihm die Rolle des Bären spielen zu lassen, und endlich erhielt er auch diese Erlaubniß. Er spielte seine Rolle ganz regelmäßig, bis es ans Baxen kam. — Augenbliklich vergas er sein ganzes Spiel, er baxte den Jäger nieder, sezte sich auf ihn, und sang denn als Bär das Lied, welches der Jäger hätte singen sollen.

162.

162.

In Wien war es einst gewöhnlich, daß der Wirth jedem Gaste bey Tafel ein Verzeichniß seiner Weine unter den Teller legen lies, um ihm die Wahl davon zu überlassen. Ein Herr von Büßy, der sich nur kurze Zeit in Wien auf hielt, lies einst bey einem Gastmale eine überaus lange Liste von Weinen unter die Kouverts legen. Einer der Gäste bezeigte seine Verwunderung über die grose Menge von Weinen. Lesen Sie nur die Ueberschrift, sagte Büße, und Sie werden sich nicht wundern. Die Ueberschrift hies: **Verzeichniß der Weine, die ich nicht habe.**

163.

Ein Rathsherr in einer kleinen Stadt, der so wenig nüchtern war, als sein Prälat, ging eines Morgens ziemlich trunken zum Rathhause. — Unterwegens kaufte er aber noch einen Fisch, den er nach Hause schikte, und seiner Frau dabey sagen lies, sie sollte ihn halb kochen, halb braten. — Er kam aufs Rathhaus, und der Wein würkte so gut, daß er sanft einschlief. Eben sammlete man die Vota über das Schiksal eines Delinquenten. Und ihre Meynung? fragte ihn ein Nachbar, und sties ihn etwas unsanft in die Seite, und ihre Meynung? Ach dummes Zeug! Ich habs schon einmal gesagt, halb gekocht, halb gebraten.

164.

Sir Richard Steele bewirthete eines Tages verschiedene Personen vom ersten Range, die sich über nichts mehr, als über die große Menge seiner Bedienten verwunderten.

Lord * * fragte ihn endlich: wie er zu so viel Dienern käme?

Steele. Ach es sind Faullenzer, die ich gerne los wäre.

Lord. Jagen Sie sie fort.

Steele. Ja das geht so geschwinde nicht.

Lord. Warum denn nicht?

Steele. Die Herren da sind lauter Gerichtsdiener, die meine Glaubiger mir über den Hals geschikt haben. Fortjagen darf ich sie nicht, also hab ich ihnen meine Livree gegeben, damit sie ihr Brod doch nicht mit Sünden essen.

Steelens Freunde freuten sich sehr über diese sonderbare Diener und bezahlten seine Schulden.

165.

Es wird eine schrekliche Schlacht werden, sagte ein Offizier zum Antigonus, als er eben wider

den Feind anmarschirte. — Die Pfeile unsrer Feinde werden in solcher Menge auf uns herabregnen, daß sie das Sonnenlicht selbst verdunkeln werden. Das ist mir lieb, antwortete Antigonus, so können wir ja im Schatten fechten.

166.

Chapelle war mit einem guten Freunde bey einem vornehmen Franzosen zu Mittag, der ihn sehr kärglich bewirthete. Als er aufstand, sagte er seinem Freunde ins Ohr, doch so, daß es der Wirth hörte: Wo wollen wir nun weiter speisen? —

167.

An der Seite des jungen Lord Towes hand nahm eine Kanonenkugel in der Schlacht bey Dettingen einem Tambour, neben ihm, den Kopf weg, daß dessen Gehirn ihn ganz besprizte. Toweshand ward auf einmal ganz gedankenvoll und wie außer sich. Mylord, sagte ein alter Offizier, der neben ihm stand: warum staunen Sie so? im Kriege muß man gerade zugehen. Kammerad, antwortete der junge Held, Sie irren sich, mir fiel nur so eben ein, wie der Kerl bey so viel Gehirn sich doch noch hierher stellen konnte.

168.

Lukas de Heroe erhielt vom Großadmiral *** den Auftrag, ein Gemälde zu verfertigen, worinn er verschiedene Nationen jede mit ihrer eigenthümlichen Kleidung aufstellen sollte. Lukas erfüllte den Auftrag, mahlte aber die Engländer ganz nakend, einige Stüken Seidenzeuge und eine Scheere zu ihren Füßen. Wozu das? fragte der Admiral ganz betroffen. Ich konnte für diese Nation kein Kleid finden, antwortete Lukas, denn sie hat jeden Tag neue Moden; und würde also sehr bald unkenntlich geworden seyn.

169.

Der berühmte Quaker Penn behielt seinen Huth immer auf, als er dem König von England Karl dem zweyten seine Aufwartung machte. So bald dies der König gewahr ward, nahm er hurtig seinen Huth ab. Ich bitte Freund Karl, seze deinen Huth auf, sagte Penn. Nein, antwortete Karl: hier ist gewöhnlich nur Einer bedekt.

170.

Der Organist einer teutschen Stadt, der erst kürzlich angesezt worden war, lag mit dem Balgentre-

treter im Streit, daß er nicht geschwind genug trete, vorzüglich beym Glauben. Endlich verklagte er ihn, und als sie beyde vor Gericht erschienen, und der Organist seine Klage vorgebracht hatte, sagte der Balgentreter zur Endschuldigung: Meine Herren, ich weis gar nicht, was der Organist will, ich bin schon seit vielen Jahren Balgentreter, und muß wohl besser wissen, wie viel Wind zum Glauben gehört.

171.

Ein Kaufmann in B. brachte einem vornehmen Manne seine Rechnung und bat um Bezahlung. Dieser, ob er gleich die Post schon viele Jahre schuldig war, fand sich dennoch beleidiget, und sagte: Glauben Sie etwa, daß ich davon laufen werde? Das glaube ich von Ihnen wohl nicht, gnädiger Herr, antwortete der Kaufmann, allein ich werde davon laufen müssen, wenn ich von niemanden bezahlet werde, und deswegen bitte ich um Geld.

172.

Ein Pfarrer hielt einem Sattler eine Hochzeitrede. Der Text war:

 Ein

Ein guter Meister machet ein Ding recht;

wer aber einen Stümper dinget, dem

wirds verderbet.

Die Auslegung war: Wir haben auch hier einen Meister, nemlich einen Meister Sattler, der macht gute Sättel, gute Zäume, gute Kömter ꝛc. Der Beschluß der Rede aber: Wer gut sattelt, wird gut reiten. Amen!

173.

Einsmalen, da eben dieser Geistliche in einer seiner Predigten wider die Spieler eiferte, bediente er sich folgender Ausdrüke: Da sizen sie, und spielen die ganze Nacht, und wenns um und um kommt, weis keiner, wer Charte gegeben hat.

174.

In das lezte Gericht, das Michael Angelo in die Kapelle Clemens des siebenten malte, brachte er unter den Verdammten einen gewissen ihm verhaßten Kardinal an. Der Pabst hatte die Sa-

che entweder nicht bemerkt, oder wollte sie in Rüksicht der Kunst nicht bemerken. Der Kardinal wendete sich also an den Pabst, und bat um Genugthuung. Der Pabst antwortete: Wenn es blos Fegfeuer wäre, so wollte er ihn daraus erlösen; aber aus der Hölle könne er niemand erretten.

175.

Ein Landpfarrer schloß am Michaelsfeste seine Predigt mit folgenden Versen:

Der starke Engel Michael,
Bey meiner Seel,
Der kriegt' ihn bey dem Schwanze
Und stach ihn mit der Lanze.
Dort lag er. Amen!

176.

Bey dem lezten Kriege in Sachsen trafen einige feindliche Offiziers in Dresden einen berühm-

ten Gelehrten auf dem Koffeehause an. Sie wollten mit einem so großen Manne gerne in Unterredung kommen. Einer von ihnen sprach also zu ihm: Mein Herr! Sachsen ist doch würklich ein fruchtbares Land. Sie haben recht, versezte der Gelehrte, aber seit einigen Jahren hat es abscheulich viel Unkraut getragen.

177.

Ein noch ziemlich junger Mann, der schon zu greisen anfieng, fragte einen bejahrten Mann, der noch kein einziges graues Haar hatte, was wohl die Ursach dieser Erscheinung wäre? Ich kann es so genau nicht sagen, gab der Alte zur Antwort: aber so viel weis ich wohl, daß die Esel schon im Mutterleibe grau werden. Und so viel weis ich auch, versezte der junge Mann, daß ein Narr, wenn er auch hundert Jahr lebte, nie grau wird, weil er keine Sorge hat.

178.

Die Tochter eines angesehnen Kanzleyherrns aus Stuttgardt, die sich vermuthlich besser auf Romangeschichten, als auf Oekonomie und Naturgeschichte mag verstanden haben, begann einmal mit den

den Ihrigen eine kleine Lustreise nach Ludwigsburg. Unterwegs fuhren sie an einem abgeschnittenen Hanfaker vorbey. Mamsell lehnt sich aus dem Schlag der Kutsche, sieht ihn und ruft voll Entzüken aus: Da sehen Sie, Mama! Nun weiß ich doch auch, wo die Schwefelhölzchen wachsen.

179.

Ein berühmter Kaufmann unterschrieb die Gevatterbriefe seines Kindes getrost hin: Peter L** und Compagnie. Er merkte seine Zerstreuung nicht eher, bis ein allgemeines Gelächter entstand.

180.

Ein Schauspieler zu Helsingör sollte eine ansehnliche Schuld bezahlen, oder ins Gefängniß gesezt werden. Er mochte sich auf dem Theater schon öfters erstochen, oder mit Gift ums Leben gebracht haben, und faßte daher den Entschluß, das Ende seines Lebens auch einmal im Wasser zu suchen. Allein, das Wasser war gefroren, und er stand daher fast einen halben Tag auf der Brüke, und sah das Eis mit starren Augen an. Endlich fragte ihn die Schildwache, was er wolle? Ersäufen will ich mich, versezte er. Narr, antwortete der Soldat,

du siehst ja, das Wasser ist zugefroren. Das sehe ich wohl, war des Schauspielers Antwort; es hat auch eben keine Eile; über vier Wochen soll ich erst bezahlen, und gegen diese Zeit — wird es wohl aufthauen.

181.

Ein Edelmann war bey seiner Zurükkunft von der Brunnenkur, in einem gewissen Wirthshause so ausserordentlich zufrieden, daß er mit seinem ganzen Gefolge 14 Tage da blieb. Er beurlaubte sich von dem Wirth mit den stärksten Ausdrüken der vollkommnsten Zufriedenheit, fragte aber niemals nach der Rechnung. Der Wirth trieb seine Höflichkeit so weit, die Rechnung nicht eher zu geben, bis Se. Gnaden in dem Wagen saßen, und eben abfahren wollten. Er sahe nach der ganzen Summe der Rechnung, welche nur 1000 Thaler war. Er gab die Versicherung, daß die Rechnung überaus billig aufgesezet sey, und rief aus dem Wagen: Kutscher, fahre zu! fahre zu!

182.

In einem Weinhause saß ein Geistlicher, und trank ein Glas Wein. Zween junge Officiere kamen

men auch hinein, und sogleich musten Se. Wohlehrwürden ein Spiel dieser jungen Herren seyn. Sie raillirten ihn beständig, und fragten ihn, ob er nicht gar der Vater Abraham wäre, denn dem Ansehen nach deuchte es ihnen so. Der Geistliche, der bisher immer ganz gelassen zugehöret hatte, antwortete endlich: Nein! ich bin nicht der Vater Abraham, wohl aber hat mich mein Herr ausgesandt in die Wüsten, um seine zween Esel zu suchen, die er verloren hat, und nun sehe ich, daß ich sie gefunden habe.

183.

Im Februar des Jahrs 1696 trug sich zu Paris, der Hauptstadt der Weisen und der Thoren, folgende komische Begebenheit zu. Zwo Damen, die Frau eines Rechnungsraths, und die eines Schazmeisters, fuhren zu gleicher Zeit, die eine oben und die andere unten, in eine enge Gasse ein, wo keine Kutsche der andern ausweichen konnte. Da beyde nur durchfahren wollten, so mußte nothwendig die eine derselben zurüke, damit die andere paßiren konnte. Aber dazu konnte sich keine entschließen. Denn welche von beyden hätte sich selbst so herabwürdigen sollen, der andern nachzugeben, mithin die vernünftigere zu seyn? Beyde Damen blieben also von Morgens bis Mittag in ihren Equipagen einander gegenüber sizen, und — gaften einander an: — vermuthlich, weil wir keine Nachricht haben, daß sie einander geschimpft hätten.

Man kann denken, wie viele Neugierige und Müßiggänger dieses Spektakel herbeygezogen hat. Die Gasse war voll. Um Mittagszeit schikte jede dieser standhaften und unerschütterten Heldinnen den Kutscher fort, um Hafer und Heu für die Pferde herbey zu hohlen. — Die Bedienten aber, um sich das Mittagessen in die Kutsche bringen zu lassen, und hielten so offene Tafel. Endlich gegen Abend kam ein Einwohner der Straße mit Wein gefahren, und wollte seinen Wagen nicht, um dieser Damen willen, auf der Gasse stehen lassen, die vielleicht auch ihre Nachtmüzen und Bettküssen sich in die Kutsche hätten bringen lassen. Er gieng daher zum Policeykommissär des Quartiers, und bat um Räumung seiner Gasse. Der kluge Mann that den Ausspruch: daß jede rükwärts aus der Gasse gezogen werde, und ihnen alsdann erlaubt seyn solle, zu fahren, welche Straße sie wollten. Es geschahe! Zu gleicher Zeit wurden die Kutschen, wie auf ein gegebenes Zeichen, zurük gezogen, und jede fuhr vergnügt nach Hause, daß sie ihren Posten mit solcher Beharrlichkeit und einem wahren Heldenmuthe behauptet hatte. — Paris aber hatte einige Tage genug zu lachen.

184.

Voltaire erzählt folgende komisch-traurige Geschichte. Eine Dame saß am Bette einer innigstgeliebten sterbenden Tochter. Um sie herum waren ihre andern Töchter nebst den Schwiegersöhnen ver-

sam-

sammelt. Ach! rief sie in einem Anfalle des Schmerzens aus: guter Gott! gieb mir nur sie wieder, und nimm dafür alle meine andern Kinder! o Madame! auch die Schwiegersöhne? — fragte geschwind einer unter denselben. Das kalte Blut, mit dem er fragte, und der komische Ton, mit dem er die Worte aussprach, machten eine solche Wirkung auf die Dame, daß Sie vor überlautem Gelächter hinausgehen mußte, und die ganze Gesellschaft mußte vor Lachen auch hinaus. Ja selbst die Kranke, die sich erkundigt hatte, was es war, lachte viel herzlicher, als die andern.

185.

Zwo Hofdamen hatten sich entzweyt, und sich sogar einander waker geschimpft. Haben sie auch einander häßlich genannt? fragte der Herzog von Roquelaure. Man antwortete: Nein. Gut, sagte er, so nehme ich es auf mich, sie wieder zu versöhnen.

185.

Die Frau des berühmten Kanzler Pfaffen zu Tübingen hatte einst an einem Nachmittag Besuch von ihren Freundinnen, gerade zu einer Zeit, da

ihr

ihr ein Duzend junge Hünerchen ausgeschlüpft waren. Mitten unter ihren gesellschaftlichen Gesprächen trat die Magd ins Zimmer. — Frau, sagte sie, die Hünerchen schreyen ganz erbärmlich zusammen, geben Sie mir doch ein bischen Futter für sie! — Ey was, erwiederte die Kanzlerinn, wer wird euch Fressen genug für das junge Vieh auftreiben können? Sie mögen auch an der Alten saugen!

187.

Eine Frau zu Marseille war untröstlich, daß sie so lange keine Nachricht von ihrem Manne erhalten hatte, der auf der Flotte des Herrn la Motte Piquet diente. Er war auch wirklich in einem Gefechte dieses französischen Admirals mit dem englischen Admirale Parker getödtet worden! aber niemand wagte es, diese Nachricht der Frau zu hinterbringen, aus Furcht, sie in Verzweiflung zu stürzen. Endlich besuchte sie einer ihrer Bekannten in der Absicht, ihr das Geheimnis zu eröfnen. Er unterhielt sie von ihrer gegenwärtigen Lage, von ihrem Schmerze und der Furcht, die sie wegen des Verlusts ihres Gatten hatte. — „Und wie? fieng er hierauf an — wir wollen den Fall sezen, daß er todt ist: Was wollten, was könnten Sie dann machen?" Was ich machen könnte? erwiederte sie mit der grösten Lebhaftigkeit. — Was? zum Fenster stürzte ich mich hinaus, in Gegenwart dessen, der die Nachricht mir brächte! Alsbald stund der

Freund auf, und öfnet das Fenster des Zimmers. Die Frau merkt, was er ihr sagen wollte. Da er ihr aber auf eine so besondere Art den Tod ihres Mannes bekannt machte, wurde ihre Empfindung dadurch erstikt, und sie mußte lachen, daß man sie so beym Worte genommen habe.

188.

Kayser Carl VI. war ein guter Herr, aber eines sehr ernsthaften Ansehns. Weil nun dadurch Manche, so bey ihm Audienz hatten, außer ihrer Fassung kamen, so hatte er im Gebrauch, daß, wenn Fremde Audienz bey ihm hatten, er so lange auf die Seite sahe, bis sie angefangen hatten, zu reden. Als er in Spanien war, mißbrauchten ihn die Spanier durch die unverschämtesten Bitten, welche er doch nicht einmal abschlagen durfte. Man ertheilte ihm daher den Rath, unvernehmlich zu antworten; und dieses behielt er als Kayser bey, wenn er nicht gerne willfährig antworten wollte. Als der Czaar Peter den Kaysertitel angenommen hatte, befahl er seinem Gesandten zu Wien in einer Audienz auf eine positive Erklärung wegen dieser Würde zu dringen: der Kayser ertheilte auch dem Gesandten eine lange Antwort, von welcher aber der Gesandte nichts verstund. Der Gesandte gieng darauf zu dem Reichsvicekanzler, klagte es ihm, und bat, sich bey dem Kayser zu erkundigen, worinne seine Antwort bestanden. Dieser wollte es aber nicht übernehmen, sondern verwies ihn an den Kayser selbst,

worauf er den Courier mit dem Bericht zurükschikte: Daß er den Kayser nicht verstanden habe, und ihm niemand sagen wolle, was der Kayser mit ihm gesprochen habe.

189.

König Gustav Adolph von Schweden begegnete einem Priester in Sachsen zu Pferde, der eben im Begrif war, auf sein Filial zu reiten. Herr Pastor, sagte Gustav, es heißt ja: Gehet hin in alle Welt, und er reitet? das ist ja wider die Bibel. Ihro Majestät halten zu Gnaden, antwortete der Priester, im Grundtexte steht: Sehet zu, wie ihr fortkommt.

190.

Ein Herzog von Guise hatte seine Gemahlin gebeten, daß sie doch nicht auf einen gewissen Ball gehen möchte. Auf demselben sollte sich auch Jemand einfinden, den er als ihren Liebhaber im Verdacht hatte. Sie hatte sichs aber in den Kopf gesezt, hinzugehen. Als sie nach ihrer Zurükkunft sich niederlegt hatte, so kam der Herzog mit einem Hausmeister, der eine Fleischbrühe trug, in ihr Zimmer. Er sagte ihr mit einem gebietrischen Ton, daß sie

müde

müde seyn müsse, und daß er ihr verordne, diese Fleischbrühe zu nehmen. Die Gemahlin gehorchte und empfahl sich allen Heiligen des Paradieses. Der Hausmeister gieng weg, der Herzog blieb im Zimmer, und nach Verlauf einer kurzen Zeit, zog er den Vorhang auf, und fragte seine Gemahlin, wie sie sich befände? „Ach, sagte sie, ich befinde mich so wohl, als man es in meinem Zustande seyn kann! — " Ihr Zustand, Madame, antwortete der Herzog, ist gar nicht mißlich, und Sie kommen mit der Furcht davon; ich wünsche, daß ich auch davon kommen möge; aber lassen Sie uns einander nicht mehr diese Furcht machen.

191.

Als der Abt Vertot einst die Geschichte einer Belagerung ausarbeitete, und die nöthigen Nachrichten, die er verschrieben hatte, etwas lang ausblieben, so schrieb er die Geschichte nach seinen Ideen hin; — und da die Papiere bald darauf ankamen, sagte er: Nun ist es zu spät, die Belagerung ist fertig.

192.

Ein sehr bekannter Pfarrer zu L — sagte einmal von der Kanzel:

Jerusalem hat hohe Mauern,

Grobe Flegel sind meine Bauern,

Sie geben mir den Decem nicht.

Meinen JEsum laß ich nicht.

193.

Ein anderer Landpfarrer schloß die Leichenrede auf einen Holzhaker also: Es mögte wohl unser entschlafener Mitbruder aus seiner Gruft heraufrufen:

Gute Nacht, ihr groben Blöke,

Gute Nacht, ihr Sündenböke,

Gute Nacht, du schwerer Schlegel,

Gute Nacht, ihr groben Flegel.

194.

Eine reiche aber sehr geizige Frau trauete ihren Bedienten so wenig, daß sie selbst immer das Fleisch ein-

einkaufte. Ueber ihren guten Kleidern hatte sie dann eine grobe leinene Schürze, worinn sie ihren Einkauf zu Hause trug. Einst verlohr sie eine Hammelkeule, als eben der Graf M * * * hinter ihr hergieng. Er nahm das Fleisch auf, und sagte, indem er ihr es überreichte: Madam, Sie haben ihren Fächer verlohren.

195.

Ein Hutmacher zu Paris hatte einen starken Vorrath von Hüten, die ihm liegen blieben, weil auf einmal kleine Duodezhütchen Mode wurden, die man mit dem Elnbogen bedeken konnte. Er bat den König, nur einen einzigen Tag einen von seinen großen Hüten aufzusezen, und dieser hatte die verlangte Gefälligkeit für den unglüklichen Profeßionisten. Innerhalb 24 Stunden sahe der Hutmacher alle seine großen Hüte verkauft.

196.

Ein Deutscher brachte einen Affen nach Schweden, und ließ ihn für Geld sehen. Ein schwedischer Bauer fragte den andern, was ist das für ein Ding? Der andre sagte: Es ist ein Affe, der aus Deutsch-

land

land gekommen ist. Hm, sagte der erste, was macht doch der Deutsche nicht fürs Geld?

197.

Ein Franzose, der mit bey Roßbach gewesen war, kam, kurz nach der Schlacht zu einem Schuster, im Reiche, um ein paar Schuhe zu kaufen. Als der Schuster ihm ein Paar gezeigt hatte, so fragte der Franzose, was es kosten sollte? Der nächste Preiß — fieng der Schuster an. Was? fiel der Franzos ihm in die Rede, Preuß ist nächst? und ohne den Schuster anzuhören, lief er zur Stube hinaus.

198.

Im Kloster Schwarzzach befindet sich ein ecce homo, von einem gewissen Albrecht gemahlt. Das Stük ist sehr gut, nur hat es einen Fehler gegen das Kostum. Der Künstler läßt nemlich seinen Christus, entweder aus Mangel der Kenntnisse und des Geschmaks, oder aus Pikanterie, von einem Kroaten halten. Im leztern preußischen Kriege kamen einige Kroaten in die Kirche. Einer darunter, voll Eifer für die Ehre seiner Nation, wollte das Bild sogleich in Stüken hauen, und drohte glei-

gleiches Schiksal dem Künstler. Die Klugheit des Abts besänftigte aber noch den erhizten Krieger. „Seht ihr denn nicht, — sprach er, — daß er der einzige ist, der sich bemühet, Christum los zu lassen?"

199.

Ein Pfarrer predigte einsmalen: Vor alten Zeiten wärs doch noch gut gewesen, da wäre eine jede Sache bey ihrem Namen genannt worden, ein Wagen hätte ein Wagen, eine Hure eine Hure, ein Schelm ein Schelm geheißen. Jezt aber hieß ein Schelm, ein Politicus; eine Hure, eine Maitresse; ein Wagen, eine Kalesche. Ey! so nimm du verfluchter Politicus deine Kalesche und fahre darauf zum Teufel mit deiner Maitresse.

200.

Ein Schweinjunge, der bey der Kirchvisitation im Examen auf die von dem Superintendent an ihn gethane Fragen nichts antworten konnte, bekam seiner Unwissenheit halber von dem Superintendenten Verweise. Des andern Tages, da der Superintendent zurückfuhr und den rechten Weg nicht wußte, ließ er seinen Kutscher halt machen,

rief den ohnweit des Wegs hütenden Jungen, und fragte ihn, welches der rechte Weg sey? Dieser sah ihn starr an, und versezte endlich: Seyd ihr denn nicht der Herr, der gestern in der Kirche war? Und als dieser es mit Ja beantwortete, fuhr er fort: I nu, habt ihr doch gestern alles wissen wollen, so werdet ihr ja auch wohl wissen, wo der Weg hingeht.

201.

Ein französischer Wundarzt, der seit einiger Zeit die Abtey St. Denis fleißig besuchte, ward von einem Mönch erblikt, wie er bey dem Grabe Ludwigs des Eilften auf die Knie fiel; der Mönch sagte hierauf zu ihm: Mein Herr, dieses ist kein Grab eines Heiligen. Der Wundarzt versezte aber: Mein guter Pater, er mag freylich Ihr Heiliger nicht seyn; allein er ist doch der meinige; denn er hat zuerst eine Krankheit nach Frankreich gebracht, durch welche ich 25000 Thaler verdient habe.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 3

Erfurt (1784)

L.eleg.m. 70-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575680-5
VD18 80191878-001